

AUSGABE 1 · XXI. JAHRGANG · JULI 2018

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

Buchvorstellung, Darmstadt

4. September 2018

Merck 1668-2018.
Von der Apotheke zum Weltkonzern
jscholty@uni-bonn.de

Vortrag Volkhard Huth Burg Trifels, Kaisersaal

8. September 2018

Ein kleines Fundstück vor großem Panorama. Person und Familie des kaiserlichen Truchsesses Marquard von Annweiler zwischen Südpfalz, Mittelmeerraum und Mittelrhein
GDKE (Generaldirektion kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz;
<http://trifelsfreunde.de>

Zentrum für Kultur//Geschichte, Tagung in Herrnhut

21. - 23. Oktober 2018

Das Erbe der Herrnhuter in Europa. Spiritualität - Architektur - Siedlungen
<https://zkg-dd.de>

70. Deutscher Genealogentag Melle, Krs. Osnabrück

5. - 7. Oktober 2018

Van Ossenbrugge in de wiete Welt
<https://dgt2018.osfa.de>

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

das Institut für Personengeschichte steht in vielfältigen Forschungs- und Projektzusammenhängen, und davon will Ihnen diese neue Nummer unserer Mitteilungen wieder einige Eindrücke vermitteln. Zunächst, wie gewohnt, über einen Werkstattbericht, der dieses Mal über ein bedeutsames, nachhaltiges Werk der Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts in unserer Institutsbibliothek und dessen frühe Besitzer die europäische Gelehrtenrepublik der frühen Neuzeit zu vergegenwärtigen versucht, jedenfalls ihre Lebenskraft auch inmitten der Verwerfungen des Dreißigjährigen Krieges, über politische und konfessionelle Gräben hinweg dokumentiert. Vom 12. bis 14. April dieses Jahres haben wir wieder unser wichtigstes Forum aufbieten können, die ›Bensheimer Gespräche‹. Sie konnten nun schon zum 9. Mal im Auerbacher ›Fürstenlager‹ Fachhistoriker und interessiertes Publikum zusammenführen, in gewohnt zwanglos-familiärer Atmosphäre, wie sie bislang noch immer den Vorträgen und Diskussionen im historischen Küchenbau des heutigen Staatsparks günstig war. In diesem Jahr stand ein für unser Institut neuralgisches Thema auf der Agenda: »Der Einzelne und das Ganze. Historische Erfahrungsräume und Gefährdungen der Person«. Ein ausführlicher Bericht in dieser Heftnummer faßt das Tagungsgeschehen in Wort und Bild zusammen.

Auch durfte dieses Jahr turnusgemäß wieder zur Verleihung des Forschungspreises der Stiftung für Personengeschichte geschritten werden, zum nunmehr 5. Mal. Neuerlich wurde der Festakt in den Veranstaltungsrahmen der ›Bensheimer Gespräche‹ aufgenommen, indessen auch wieder als öffentliche Feier ausgerichtet, am Abend des 13. April 2018 im Parkhotel ›Krone‹ zu Bensheim-Auerbach. Aus der Hand des Stiftungsratsvorsitzenden Jon Baumhauer konnte dann dieses Mal ein junger Kollege aus Halle, Paul Beckus, den Preis entgegennehmen, für seine Dissertation ›Land ohne Herr – Fürst ohne Hof? Konstruktion eines Fürstenbilds: Friedrich August von Anhalt-Zerbst und sein Fürstentum‹. Hatte er seine Arbeit noch als Manuskript im Wettbewerb eingereicht, so wollte es glückliche Fügung, daß Herr Beckus noch am Abend vor der Preisverleihung an der Bergstraße das gedruckte Buch bei einer Veranstaltung der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt, in deren Veröffentlichungsreihe es erscheint, in Dessau hatte präsentieren können.

Seit einem Jahr gibt es die ›Route der Industriekultur in Mittelhessen‹, die historische Standorte wichtiger Industrie- und Gewerbeproduktion schwerpunktmäßig im Regierungsbezirk Gießen miteinander verbindet und damit zugleich die außerordentliche Verdichtung einer Unternehmenskultur vor Augen stellt, die z. T. bis heute ihre Resonanz am Weltmarkt findet, uns wiederum über die daran beteiligten Personen und Familien stark interessiert. Der Vorsitzende unseres Förderkreises, Kollege Otto Volk (Marburg), beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit den historischen Dimensionen dieser mittelständischen Industrie und ihren baulichen Ausprägungen seit dem 19. Jahrhundert. In Heft 2 des Jahrgangs 2016 unserer Mitteilungen hat er das Forschungsthema ›Industriekultur und Personengeschichte in Mittelhessen‹ überblickshaft vorgestellt, in unserer jetzigen Ausgabe

knüpft er daran mit einem Beitrag ›Industriegeschichte an Lahn und Dill. Die neue Route der Industriekultur in Mittelhessen‹ an. Wir hoffen, daß er uns in lockerer Folge weitere historische Objekte und Zusammenhänge zu diesem lange Zeit unterschätzten Thema erläutern wird.

Darüber hinaus möchte Sie unser kleiner Veranstaltungskalender wieder auf ein paar Termine hinweisen, die vielleicht auf Beachtung setzen dürfen. Zugleich stehen diese Terminhinweise auch immer wieder einmal für Ereignisse und Projekte, an denen Mitarbeiter des Instituts beteiligt sind. Deren kleines Team ist unlängst verstärkt worden durch Lolita Gref, die im Frühjahr 2018 Jürgen Wittrin als Wissenschaftliche Hilfskraft ersetzt hat, der sein Masterstudium an der Universität Erlangen fortsetzt und an der Öffentlichkeitsarbeit des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg mitwirkt. Frau Gref, die wir hier in einem kleinen Beitrag unter der Rubrik ›Personalia‹ vorstellen, ist russischer Muttersprache und zusammen mit ihrem an der TU Darmstadt absolvierten Geschichtsstudium denkbar gut darauf vorbereitet, unsere große Sammlung zum russischen Adel zu durchdringen. Diese Sammlung verdanken wir einer Nachlaßverfügung Peter Seidels (1940-2013) und hatten sie in einer größeren Transferaktion am 23. Dezember 2013 in Sinn an der Dill abgeholt (vgl. Mitteilungen III/2013) – seinerseits übrigens ein wichtiger historischer Standort jener mittelhessischen Industriekultur, mit der sich Otto Volk eingehend befaßt.

Eine maßgebliche Erweiterung unserer Arbeitsspielräume dürfen wir uns ab August 2018 erhoffen, wenn mit Christian Hoffarth ein neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter (in Vollzeit) zum Team stößt. Herr Hoffarth ist promovierter Historiker, sehr erfahren auf vielerlei für uns relevanten Arbeitsfeldern und dem Institut seit langem über freie Mitarbeit eng verbunden, auch den Lesern des ›Archivs für Familiengeschichtsforschung‹ sicher gut bekannt. Herr Hoffarth nimmt seinerseits die Gelegenheit wahr, sich Ihnen in diesem Heft ein wenig näher vorzustellen.

In der Hoffnung, Ihnen damit insgesamt wieder ein angenehmes Lektüreangebot vorzulegen, grüßt Sie herzlich

das Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

Weltsysteme und Weltgeschichte. Bedeutungsschnittfelder eines spärenaissancezeitlichen Folianten der Institutsbibliothek (V. Huth)	6
Industriegeschichte an Lahn und Dill: Die neue Route der Industriekultur Mittelhessen (O. Volk)	16
Neunte »Bensheimer Gespräche« im Fürstenlager »Der Einzelne und das Ganze. Historische Erfahrungsräume und Gefährdungen der Person« (L. v. Lehsten)	24
Der Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte 2018 wurde an Paul Beckus verliehen (L. v. Lehsten)	30
Neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter am IPG: Christian Hoffarth stellt sich vor (C. Hoffarth)	32
Neue wissenschaftliche Hilfskraft am IPG: Lolita Gref (L. Gref/L v. Lehsten)	35
Impressum	36

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

Weltsysteme und Weltgeschichte

Bedeutungsschnittfelder eines spärenaissancezeitlichen Folianten der Institutsbibliothek

von Volkhard Huth

»Migrationen«, dramatische Fluchtbewegungen und oft abenteuerlich gelenkte Wanderungsströme vieler Menschen, sind seit Jahren in Politik und Medien immer lautstärker zu einem beherrschenden Thema geworden und stellen Gesellschaften, die sich recht lange als homogen empfanden, vor neue Herausforderungen – keineswegs allein in Deutschland und Europa. Im historischen Betrachtungsmaßstab lenkt dieser Befund den Blick auf tiefgreifende Migrationsprozesse, die mit – überwiegend, aber keineswegs ausschließlich – germanischen Bevölkerungsgruppen assoziiert werden, wie sie vom nachchristlichen 4. bis ins 6. Jahrhundert hinein das weströmische Reich transformierten. Ob und wie sie zu dessen Auflösung beitrugen, ist ein in der Forschung noch immer heiß diskutiertes Thema, nicht minder die über mehrere Wissenschaftsgenerationen hinweg in makrohistorischer Sicht behauptete Relevanz der »Völkerwanderung« als Zäsur und/oder Scharnier zwischen den (freilich erst spät so bezeichneten) Epochen der »Antike« und des »Mittelalters«. Viele wissenschaftliche Unternehmungen, insbesondere historische Quellensammlungen, legen seit längerem explizit oder doch wenigstens implizit jene Epochengrenze zugrunde, wie sie die »Völkerwanderung« zu ziehen scheint, und praktisch beruft sich die Gliederung des akademischen Geschichtsstudiums, wenn sie die fachinternen Zuständigkeitsbereiche chronologisch umreißt, noch immer darauf.

»Über die Wanderungen einiger Völkerschaften«

Der Begriff der »Völkerwanderung« scheint erst im 18. Jahrhundert in den deutschen Sprachschatz eingegangen zu sein, aber vorgeprägt hat ihn ein lateinischer Terminus, der einem bald vielgelesenen historiographischen Werk aus der Mitte des 16. Jahrhunderts entstammt. Verfaßt hat es der Wiener Humanist Wolfgang Lazius (1514-1565; Abb. 1), und unsere Institutsbibliothek besitzt es dank Spenden Baron Schrencks allein in drei Einzelexemplaren jeweils illustrierter Provenienz. Zwei vertreten sogar noch die Erstauflage von 1557, ein weiteres die dann schon dritte von 1600:

Abb. 1: Wolfgang Lazius, der mit seiner Linken jenen Band hält, der im vorliegenden Aufsatz vorgestellt wird. Sicherlich ein Zeichen auch seiner besonderen Wertschätzung des Werkes.
Q.: Wikimedia Commons.



DE GENTIVM ALI-
quot migrationibus, sedibus fixis,
reliquijs, linguarúmq; initijs &
immutationibus ac diale-
ctis, Libri XII.

IN QVIBVS PRAETER CAETEROS POPVLOS,
FRANCORVM, ALEMANORVM, SVEVORVM,
MARCOMANORVM, BOIORVM, CARNO-
RVM, TAVRISCORVM, CELTARVM'QVE,
ATQVE GALLOGRAECO-
RVM TRIBVS,

Primordia & posteritas singulorũ, quæq; ex his insigniores Principum
Comitumq; ac nobilitatis totius penè Germaniæ, Latijq; & Galliæ stir-
pes processerunt, diligenti examine historiæ, deniq; Autorum
Annaliumq; cum lectione tum collatione tradun-
tur atque explicantur:

Autore VVOLFANGO LAZIO Viennensi Austriaco Medico,
& inuictissimi Rom. Regis FERDINANDI Historico.



*Ex Lib. Rari
raris Rata et prima.*

BASILEAE, PER IOANNEM OPO-
rinum, cum Imperatoria ac Regia Maiest. privilegio,
ad annos quindecim.

Christophorus Forster Austrius.
1718

DE GENTIVM ALI-||quot migratio-
nibus, sedibus fixis,|| reliquijs, lin-
guarúmq; initijs & || immutationibus
ac diale-||ctis, Libri XII.|| IN QVIBVS
PRAETER CAETEROS POPVLOS,||
FRANCORVM, ALEMANORVM,
SVEVORVM,|| MARCOMANOR-
VM, BOIORVM, CARNO-||RVM,
TAVRISCORVM, CELTARVM'QVE,||
ATQVE GALLOGRAECO-||RVM
TRIBVS,|| Primordia & posteritas
singulorũ, quæ[que] ex his insigni-
ores ... || stir/||pes processerunt ...
|| ... tradun/||tur atque explicantur:||
Autore VVOLFANGO LAZIO Vi-
ennensi Austriaco Medico,|| et in-
uictissimi Rom. Regis FERDINANDI
Historico.||

Dieses erstmals 1557 bei Johan-
nes Oporinus in Basel gedruckte
Werk (Abb. 2: Titelblatt) bürgerte
also den Begriff der *migratio gen-
tium* ein, doch leistete es seinem
rasch wachsenden Lesepublikum
zunächst einmal über allerhand
Informationen vielerlei Dienste.
Denn zum einen bot Lazius für sein
großes Thema keineswegs nur ei-
nen Aufguß altbekannter Ressour-
cen, sondern konnte in damals
wohl unvergleichlicher Weise aus
dem Vollen schöpfen, das heißt
auf Sammlungen von archäologi-
schem Fundgut wie handschriftli-
cher Überlieferung zugreifen, die
er meist selbst in seinem Wiener

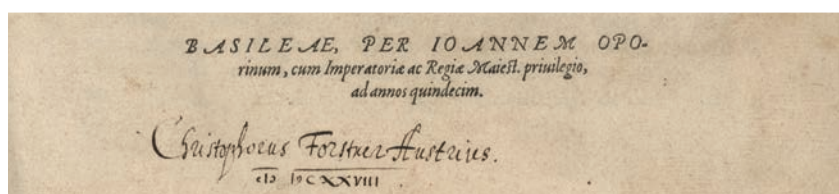
Privathaus zusammengetragen hatte. Dabei kam ihm seine exklusive
Wertschätzung bei Hofe zustatten. Wiewohl eigentlich Professor für Me-
dizin an der Universität Wien, frönte Lazius als Autor und Herausgeber
von mehr als vier Dutzend Büchern durchweg seinen antiquarisch-histo-
rischen Neigungen. Sie trugen ihm bei Ferdinand I. nacheinander einen
Wappenbrief, die Anstellung als königlicher Leibarzt und schließlich, ge-
wiß in Erfüllung seines Lebenswunsches bzw. als prestigeträchtige Aner-
kennung selbstempfunder Berufung, die Ernennung zum Geheimen
Rat und Hofhistoriographen ein.

Herkunft und Identität

Lazius' exzessive Sammelleidenschaft war durch den Monarchen ent-
scheidend begünstigt worden, hatte dieser ihm doch per herrscherlicher
Vollmacht den Zutritt zu vielen alten Klöstern und Stiften im Herrschafts-

bereich der Habsburger verschafft, die ihren Gast übrigens auch zu beherbergen und ihm alles vorzulegen hatten, wonach er verlangte. Auf mehreren Bibliotheksreisen trug Lazius so mit Spürsinn und nach Gusto seinen exzeptionellen Altertümer- und Handschriftenbesitz zusammen, der dann später zu nicht unbeträchtlichen Teilen einen Grundstock der heutigen Österreichischen Nationalbibliothek bilden sollte. Man schätzt, daß sich in deren altem Kernbestand alleine gut hundert mittelalterliche Codices und Fragmente aus einstigem Besitz des Lazius vorfinden. Diesen hatte nur wenige Jahre vor Erscheinen seines Werkes über die ›Völkerwanderung‹ eine Bibliotheksreise noch speziell in die habsburgischen Stammlande an Hoch- und Oberrhein geführt, und er nutzte sie, um sich insbesondere auch über die Herkunft, die Grablegen und die familiären Verhältnisse der frühen ›Habsburger‹ Kenntnisse zu verschaffen. Sie schlugen sich im Völkerwanderungswerk ebenso nieder wie in anderen Publikationen, vorzugsweise in seinen Kommentaren zur ›Genealogia Austriaca‹, die, wiederum bei Oporinus in Basel, 1564 erschien, ein Jahr vor dem Tod des Lazius und nur wenige Monate vor dem Ableben seines großen Gönners, Kaiser Ferdinands I. Auch von diesem Werk besitzt die IPG-Bibliothek ein Exemplar.

Deren zwei gibt es bei uns, wie gesagt, indessen sogar für die Erstausgabe des Völkerwanderungswerkes, und eines davon unterstreicht über einen frühen Besitzeintrag sogleich, daß Lazius mit dem Zuschnitt der zitierten historischen Werke nicht nur das Selbstverständnis der habsburgischen Dynastie, sondern insbesondere das Identifikationsbedürfnis der in ihren Territorien lebenden Untertanen und sogar der von dort stammenden Emigranten bediente: der *Austriaci* also, als deren einen sich ja Lazius selbst in der Titelei seines Völkerwanderungswerkes der Leserschaft zu erkennen gab. Den ›Österreichern‹ durfte sich auch zugehörig fühlen, wer, wie der gelehrte und einflußreiche Vorbesitzer des einen unserer beiden Exemplare, aus Glaubensgründen die habsburgischen Lande verlassen hatte, d. h. hatte verlassen müssen. Genau das war nämlich der Fall bei jenem *Christophorus Forstner*, der auf der Titelei seines Exemplars des Völkerwanderungswerkes handschriftlich nicht nur den Zeitpunkt von dessen Erwerb (1628), sondern seinem Namensseintrag auch bekenntnishaft das Attribut *Austrius* hinzusetzte (Abb. 3): ein vermutlich auch trotziges Bekenntnis des protestantischen Glaubensflüchtlings, der, 1598 auf Schloß Pürnstein (Birkenstein) im Mühlviertel geboren, die vielversprechende Empfehlung des ihm wohlgesonnenen Kardinals Melchior Khlesl für eine Karriere als hoher kaiserlicher Beamter ausgeschlagen hatte, weil ihm dies die Konversion zum Katholizismus abverlangt hätte. Stattdessen verdingte er sich zunächst in hohenlohischen Diensten, um nachmals den Höhepunkt seiner Karriereleiter zuerst als Vizekanzler, dann sogar als Kanzler im Württembergischen zu erklimmen, und zwar in der linksrheinischen Herrschaft Mömpelgard (Montbéliard), wo Forstner 1667 starb, hoch angesehen als Politiker wie als Gelehrter. Hatte er sich doch selbst mit Geschichtsschreibung befaßt, u.a.

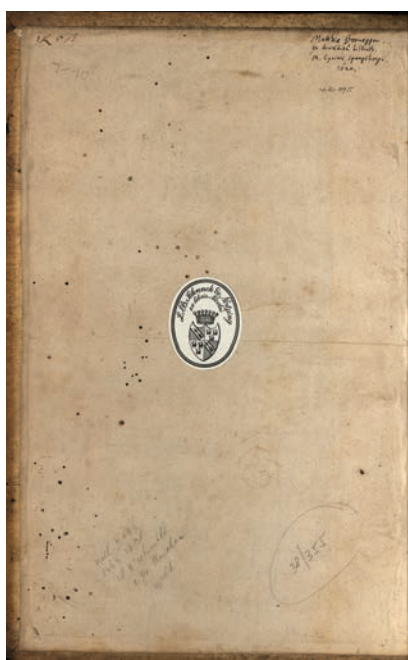


seinerseits einen weithin wahrgenommenen Tacitus-Kommentar veröffentlicht, erschienen vielleicht nicht zufällig in jenem Jahr, in dem er sich auch das Werk des Lazius über die Völkerwanderung zugelegt hatte. Das Identifikationsangebot, das Lazius 1557 mit seinem Werk über die Völkerschaften der Franken, Alemannen, Schwaben, ›Markomannen‹ usf. über deren jeweilige historische Wirksamkeit in insgesamt zwölf Büchern vorlegte, knüpfte letzthin an einen humanistischen Nationendiskurs an, der mit der ›Wiederentdeckung‹ der sogenannten ›Germania‹ des Tacitus seit dem 15. Jahrhundert in Deutschland hohe Wogen geschlagen hatte: ganz besonders am Oberrhein, wo er auf seine Weise der machtpolitischen Vorrangstellung und den expansiven Bestrebungen des französischen Königtums entgegentrat. Dieses war seinerseits um legitimatorische Verankerung der eigenen Staatsnation im gentil aufgefaßten ›Frankentum‹ der Völkerwanderungszeit bemüht und sorgte für eine wirkungsmächtige Verbreitung dieses Geschichtsbildes (vgl. Ausgabe I/2017 unserer Institutsmitteilungen). Darüber hinaus nutzte Lazius die historische Darstellung jener *gentes* der Völkerwanderungszeit aber auch dazu, die aus ihnen (vermeintlich) hervorgegangenen Herrscher- und Adelsfamilien im einzelnen, d. h. prosopographisch und über diverse Stemmata, ebenso vorzustellen wie die in ihrem nachmaligen Lebens- und Wirkungsraum wurzelnden wichtigen historischen Dokumente und allgemeinen Kulturzeugnisse, darunter z. B. auch Alphabete, Redensarten oder signifikante Eigenheiten und Verhaltensweisen, nicht zuletzt sogar literarische Texte. So zitiert Lazius im Völkerwanderungswerk unseres Wissens überhaupt als erster wissenschaftlicher Autor das ›Nibelungenlied‹, und nicht nur im Hinblick darauf befaßt sich noch die Germanistik der Gegenwart mit der Frage, welche Handschriften Lazius für seine oft längeren Zitate aus altdeutschen Dichtungen herangezogen haben mag.



Polemiker und ›Tacitisten‹. Gelehrte unter sich

Die Berufung auf Tacitus, den Lazius schon im ersten Buch des Völkerwanderungswerkes programmatisch zitiert und zu dem eben Forstner ein rundes Dreivierteljahrhundert später ›Notae politicae‹ publizieren sollte, stellt zum zweiten, historisch noch bedeutsameren Exemplar der Erstausgabe in unserer Institutsbibliothek ebenso Verbindungen her wie beider jahrzehntelanger Verbleib im Linksrheinischen, d. h. hier jetzt: im Elsaß, in der elsässischen Metropole Straßburg. Dieser Foliant nun (Abb. 4) umfaßt 872 Seiten (inklusive Index), gebunden in einen mit Schweinsleder überzogenen Holzeinband, dessen Deckel mit Blindprägungen gestempelt wurden, hat ein imposantes Maß von 39,3 x 25,4 cm und wird von zwei noch unversehrten Schließen zusammengehalten. Erworben hat diesen Band, einem handschriftlichen Besitzeintrag am oberen rechten Rand des Innendeckels zufolge (Abb. 5), eine, wie ihn jüngste Forschung apostrophiert, »akademische Führungsfigur« (Wilhelm Kühlmann) der europäischen Gelehrtenrepublik des frühen 17. Jahrhunderts: der Historiker, Philologe und Staatstheoretiker Matthias Bernegger, geboren am 8.2. 1582 zu Hallstatt im Salzkammergut, gestorben an seinem Studien- und nachmals jahrzehntelangen Wirkungsort Straßburg am 5.2. 1640 – ein Glaubensflüchtling, streng genommen, auch er, und, wie auch der um



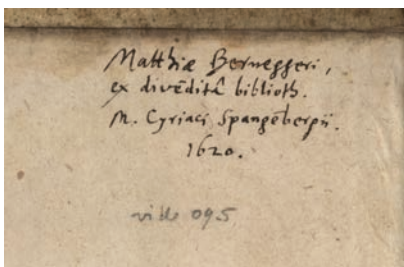
eine knappe Generation jüngere Forstner, ein Exponent des »Tacitismus«. Mit diesem Begriff belegt moderne Forschung einen Denkstil (Gerrit Walther), der sich in unterschiedlicher Ausprägung in weiten Teilen Europas etwa seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts und noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im gelehrten politischen und historiographischen Schrifttum auslebte, gelenkt von der Rezeption eben jenes römischen Geschichtsschreibers und Rhetors, der die politische Ordnung seiner Zeit so distanziert und illusionslos beschrieben hatte. Damit trat Tacitus im späteren 16. Jahrhundert nicht nur aus dem Schlagschatten des bis dahin von den Humanisten als Stilvorbild grenzenlos bewundernten Cicero heraus, sondern galt diesem gegenüber jetzt auch als geeigneter Analytiker, die Funktionsweisen der Macht nüchtern zu erkennen und zu beschreiben – ähnlich, wie dies in jüngerer Zeit (1513) Machiavelli mit seinem »Principe« getan hatte, dessen Verbreitung aber seit 1559 fast allenthalben der Zensur zum Opfer gefallen war, auch in den protestantischen Territorien. Jene skeptische Geisteshaltung konnte man sich in katholischer wie protestantischer Umgebung um so eher zueigen machen, als nicht nur die schwerwiegenden Folgen der konfessionellen Spaltung zu bewältigen waren, sondern auch die immer stärker empfundene Beschneidung der Stände durch einen sich allmählich formierenden monarchischen Absolutismus. Vor diesem Hintergrund wurden die taciteischen Geschichtswerke, die ehemals ja gleichfalls nicht in einer Atmosphäre des freien Wortes entstanden waren, als Schlüsselwerke zum Verständnis politischer »Staatsklugheit« gelesen: jener *prudencia politica*, der Matthias Bernegger, der Besitzer unseres Lazius-Bandes, ein Leben lang nachstrebte. Wie viele Brüder im Geiste er damit unter den gelehrten Kollegen seiner Zeit quer durch Europa einte, belegt noch heute eindrucksvoll seine in zwei Bänden zusammengefaßte Korrespondenz von mehr als 500 Briefen, die über die Sammlung des einstigen Straßburger Studenten und Frankfurter Patriziers Zacharias Konrad von Uffenbach (1683-1734) in die heutige Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg gelangt sind. Um nur einige der wichtigsten Briefpartner Bernegggers zu nennen, von denen fast ein jeder nicht nur auf mehreren Wissenschaftsgebieten oder literarisch brillierte, sondern auch politisch-ideengeschichtlich oder publizistisch weitreichende Wirkung erzielte: Johann Valentin Andreae (1586-1654), Marquard Freher (1565-1614), Hugo Grotius (1583-1645), Janus Gruterus (1560-1627), Daniel Heinsius (1580-1655), Georg Michael Lingelsheim (ca. 1556/58-1636), Martin Opitz (1597), Gerhard Johannes Vossius (1577-1649), Julius Wilhelm Zinzendorf (1591-1635). Zugleich dokumentiert sich Matthias Bernegggers Stellung im europäischen Gelehrtennetzwerk bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges hinein über vielerlei persönliche Einträge in akademischen Stammbüchern. Sein eigenes, ehemals an der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin verwahrtes Stammbuch ist dort aber offenbar dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen.

Doch hatte schon Johann Kaspar Bernegger (1612-1675), der auch ein von seinem Vater konzipiertes Werk zur Straßburger Stadtverfassung abschloß und veröffentlichte, seit 1667 alles daran gesetzt, Rang und Bedeutung des Matthias Bernegger in der europäischen Gelehrtenge-meinschaft seiner Zeit dem Bewußtsein der Nachwelt zu erhalten. Er

ließ einzelne Korrespondenzen seines Vaters drucken, etwa Berneggers Briefwechsel mit Salmasius (Claude de Saumaise) und Galileo Galilei. Einer separaten Veröffentlichung (Straßburg 1672) behielt Johann Kaspar Bernegger den Druck der Korrespondenz seines Vaters mit Johannes Kepler vor – was leider zur Folge hat, daß uns hierzu die Originale nicht erhalten sind.

Mit dem genialen Mathematiker, Physiker und Astronomen (1571-1630) verband Bernegger eine langjährige, tiefe Freundschaft; für Kepler war es, nach allem, was wir wissen, die vertrauensvollste überhaupt. Gestiftet wurde sie durch eine persönliche Begegnung, als Matthias Bernegger am 17. Juli 1612 auf der Durchreise Kepler, mit dem er schon seit Jahren brieflich verkehrt hatte, in Linz besuchte. Es sollte das einzige persönliche Zusammentreffen der beiden Freunde bleiben. Widrige Umstände hinderten insbesondere Kepler nachher immer wieder daran, Einladungen nach Straßburg wahrzunehmen, als Gast in Berneggers Hause, oder gar, vom Freund nur zu gerne vermittelt, als Dozent an der Universität Straßburg. Schon an deren institutionellen Vorstufen, dem Gymnasium bzw. der Akademie, hatte Bernegger Geschichte und Rhetorik gelehrt, doch schlugen im spätestens 1606/7 mit Kepler aufgenommenen Briefwechsel mathematisch-astronomische Belange durch, in die sich Bernegger leidenschaftlich eingearbeitet hatte. Das charakterisiert nicht nur insgesamt Bernegger als begabten Polyhistor, sondern darf überhaupt für die mit seiner Lebenszeit zu assoziierenden Anfänge moderner Geschichtswissenschaft in Anspruch genommen werden. Für diese ist geltend gemacht worden, daß ihr methodisches Bemühen von der Orientierung an den als ewig begriffenen Naturgesetzen und an einem mechanistischen Weltbild bestimmt war (Fritz Wagner). Das mochte Bernegger auch jenseits der engen persönlichen Bindungen als Gesprächspartner Keplers beglaubigen. Andererseits trennt es ihn scharf von der Geschichtsschreibung des unmittelbaren Vorbesitzers seines – und heute eben unseres – Exemplars von Lazius' Völkerwanderungswerk: gemeint ist Cyriacus Spangenberg (1528-1604).

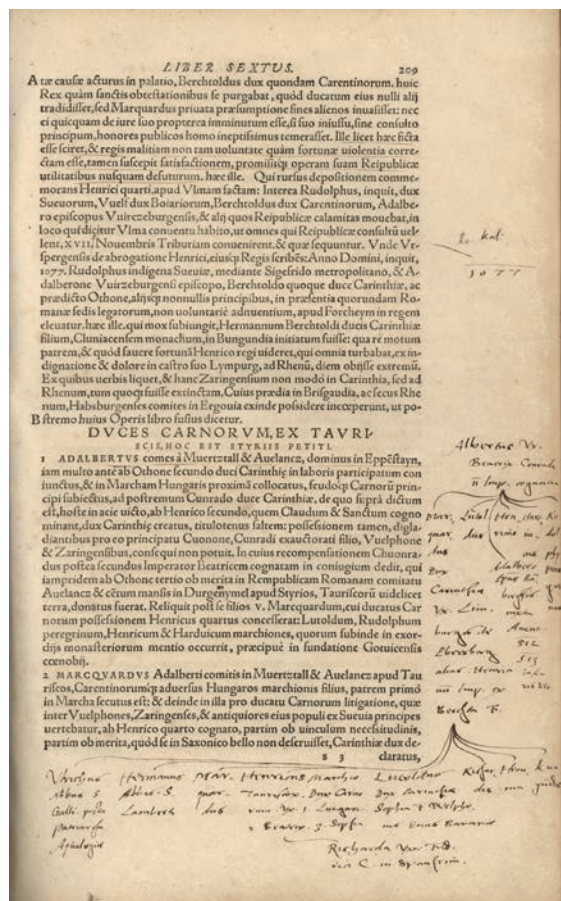
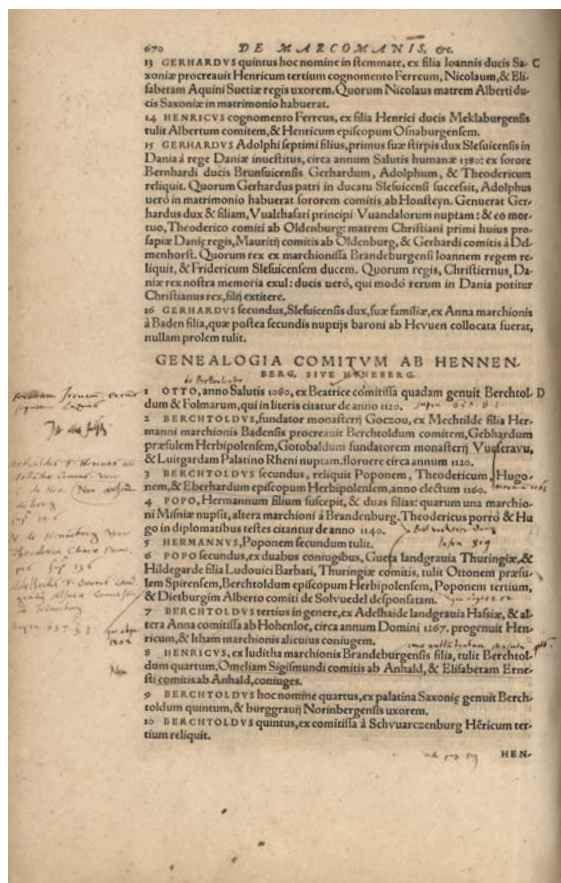
Aus dessen nachgelassener Bibliothek hat Bernegger dieses Exemplar 1620 gekauft. Nimmt man Berneggers Eintrag wörtlich, so wären die Bücher aus Spangenbergs Bibliothek damals offensichtlich einzeln verkauft worden (vgl. Abb. 6): ... *ex dive[n]dita biblioth[ecae] M[agistri] Cyriaci Spange[n]bergii*. Das wird vermutlich nicht ohne Wissen von Spangenbergs jüngstem Sohn Wolfhart (1567-1636) geschehen sein, der in Straßburg aufgewachsen und beruflich dann als Geistlicher in die Fußstapfen des Vaters getreten war; zum Zeitpunkt des Buchverkaufs 1620 wirkte er als Pfarrer in Buchenbach/Jagst. Bernegger kannte ihn jedenfalls persönlich, einen streitbaren Theologen und eifrigen Schriftsteller, der wie der Vater Cyriacus mit der lutherischen Orthodoxie in Konflikt geraten war. Bernegger, einst selbst seiner protestantischen Überzeugungen willen dem gegenreformatorischen Druck studienhalber nach Straßburg ausgewichen, sollte dort späterhin seinerseits von Lutheranern als ›Krypto-kalvinist‹ Verdächtigungen ausgesetzt sein. Vater und Sohn Spangenberg wiederum hatten sich in bezug auf die Erbsündenlehre der Position des Matthias Flacius ›Illyricus‹ (1520-1575) angeschlossen, deretwegen noch Wolfhart Spangenberg die Zustimmung zur lutherischen Konkordienfor-



mel verweigerte. Gleich seinem theologischen Vorbild Flacius Illyricus war Cyriacus Spangenberg, in seiner mansfeldischen Heimat wie schließlich auch im hessischen Schlitz seines Pfarramtes enthoben, am Ende mit seiner gesamten Familie nach Straßburg gezogen, hingelotst von einem dort bereits lebenden Mitglied der Mansfelder Grafenfamilie, das Spangenberg auch im »Exil« unterstützte.

Vom Ringen um den rechten Glauben und die historische Genauigkeit

Diese Bedeutung hatte die freie Reichsstadt um 1600 für viele anderwärts nicht geduldete Glaubensflüchtlinge, zu denen im übrigen nicht nur die beiden Vorbesitzer unseres Bandes zählten, sondern etwa auch noch Matthias Berneggers Schullehrer Wolfgang Pichler, den er sicherheitshalber aus der österreichischen Heimat zu sich nachgeholt hatte. Hier in Straßburg, offenbar in einer Oase der Heterodoxie, konnte auch Cyriacus Spangenberg ab 1595 ungestört seine bevorzugt historiographischen Studien fortsetzen und sein reiches publizistisches Schaffen unbehelligt entfalten. Auch wenn wir nicht wissen, wann genau er das 1557 gedruckte Buch des Lazius über die Völkerwanderung seiner Bibliothek einverleibt hat, verweist der Umgang mit diesem Band doch eklatant in die Gedanken- und Schreibwerkstatt des Cyriacus Spangenberg. Unser Exemplar ist übersät von unzähligen handschriftlichen Annotationen (Abb. 7), die eine kritische Auseinandersetzung mit Lazius' Angaben spiegeln, teilweise auch Kontroversen innerhalb der Geschichtsschreibung des späteren 16. Jahrhunderts abbilden. Die meisten dieser Marginalnotizen, die von schlichten Interjektionen und knappen, überwiegend abfälligen Wertungen wie »ist alles falsch gewesen«, »non est verum« oder »error« bis hin zu weitläufigen »Verbesserungen« – in der Regel am Seitenrand, gelegentlich auch zwischen den Zeilen – reichen und sich im Extremfall bis zur Einzeichnung von Konkurrenz-Stammbäumen (Abb. 8) steigern, sind der Hand Spangenberg's zuzuweisen. Auch Bernegger scheint zwar gelegentlich Notate angebracht zu haben, doch in einer viel zierlicheren Schrift und meist nur stichworthaft-memorierend. Mindestens zwei weitere Kommentatoren-hände glaube ich ausmachen zu dürfen, doch stehen hier Detailüberprüfungen aus, die bei der überbordenden Fülle des Glossenmaterials bisher noch nicht angestellt werden konnten. Die Mehrheit der Randeinträge ist lateinisch, viele sind aber auch auf deutsch verfaßt (und dann auch in einer anderen Schriftform, einer Kursive, vorgenommen). Letztere rühren offenbar fast durchgängig von Cyriacus Spangenberg her. Eine einzige französischsprachige Randeintragung habe ich feststellen können; da sie im Schriftbild klar von allen übrigen Notaten abweicht, also von einer zu-



sätzlichen Hand stammt, glaube ich sie auch Matthias Bernegger nicht zuschreiben zu dürfen, obwohl er als sehr sprachbegabt galt, einer seiner Söhne sogar als Geschäftsträger Straßburgs am französischen Königshof wirkte und Bernegger wiederum selbst, seinen pazifistischen Überzeugungen getreu, stets auf politische Verständigung mit Frankreich baute. Vielleicht ist die »französische« Schreiberhand in unserem Exemplar diejenige des seinerzeit weitgeschätzten, aus Paris gebürtigen Juristen und Staatstheoretikers Dionysius Gothofredus (Denis Godefroy, 1549-1622), des ersten kritischen Herausgebers des »Codex Iuris Civilis« (Genf 1583), der nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges seine letzte akademische Wirkungsstätte Heidelberg hatte räumen müssen. In Berneggers Straßburger Haus fand er gastliche Aufnahme und verbrachte dort seine letzten beiden Lebensjahre. Bernegger nahm Godefroy jedenfalls genau in jenem Jahr auf, in dem er auch unseren Lazius-Band kaufte, also 1620. Zu dieser Zeit mochte er für Lazius' Schaffen besonders empfänglich sein: hat er doch just im gleichen Jahr 1620 sogar ein Kartenwerk von Lazius selbst in den Druck gegeben, dessen schon 1563 entworfene, zunächst aber eben noch ungedruckt gebliebene »Austriae Chorographia«. Sie schloß ganz Nieder- und Oberösterreich ein und erstreckte sich, wie ein kürzlich hierzu vorgelegtes Dossier der Österreichischen Akademie der Wissenschaften festhält, »vom Mondsee und dem Hausruck im Westen bis in die nördliche Steiermark im Süden«. Der Maßstab schwankt zwischen etwa 1:300.000 und 1:400.000, Längen- und Breitengrade sind nicht angegeben. Der vom flämischen Künstler Jakob von der Heyden (1573-1645) gestochenen Karte sind jedoch umfangreiche, diversifizierte

Angaben zu allerlei Toponymen, baulichen wie landschaftlichen und landwirtschaftlichen (Weinbau !) Gegebenheiten beigelegt, auch werden im Kartuschentext Angaben zu Personen vermittelt, denen Lazius die Karte hatte widmen wollen. Die im Kartenbild verdichteten Befunde lassen wiederum Rückschlüsse auf die Arbeitsweise des Lazius zu, dessen historische Studien, sicher gerade auch zugunsten des Völkerwanderungswerkes, offenbar unter Zuhilfenahme von Kartenmaterial betrieben wurden. Dieses bietet dann wiederum auch Aufschlüsse über Gegebenheiten der unmittelbaren Entstehungszeit wie insbesondere jene 1556 zum ungarischen Kriegsschauplatz gestaltete Karte, die den aktuellen Kampf gegen die Türken, »den erbfeind der Christenheit« (Lazius), ins Bild rückte und im gleichen Jahr wie das Völkerwanderungswerk (1557) bei Oporinus in Basel erschienen war.

Die großen historischen Zusammenhänge, die Lazius in »De gentium migrationibus« damals aufriß, wiesen eben weit über die historische Völkerwanderungszeit hinaus und führten den Leser über politische, dynastische und kulturelle Bewandnisse der einzelnen »Stämme« bis in die Gegenwart, d. h. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. So erfährt man auch von allerhand Vorurteilen, etwa im 8., den »Schwabern« (Abb. 9) gewidmeten Buch, daß dieser Volksstamm »bis auf den heutigen Tag« gesprächsweise zu Arroganz neige, was den aus dem nördlicheren Mitteldeutschland stammenden Glossator Spangenberg zu der ungnädigen



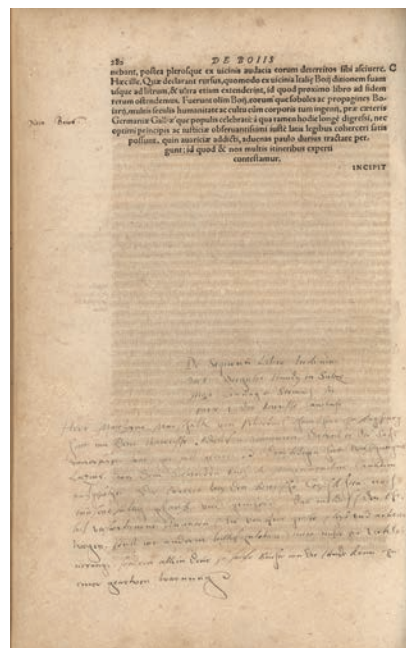
Randbemerkung veranlaßte: »Ein Schwab ein Schwettzer«. Bernegger, mit dem Schwaben Kepler treu verbunden, hat dies unkommentiert gelassen.

Mit der Fülle an Informationen und Klischees, deren Tragfähigkeit sich Lazius oft nicht hinreichend versicherte, hat er freilich die Kritik kundiger Zeitgenossen herausgefordert, also speziell von vorgebildeten »professionellen« Lesern wie Cyriacus Spangenberg und noch Matthias Bernegger, der sich allerdings bei der Glossierung unseres Bandes vornehm zurückhielt. Ganz anders eben Spangenberg's Temperament. Über hunderte von Seiten hinweg sah er sich bemüßigt, Lazius Irrtümer und Auslassungen um die Ohren zu schlagen. Dazu strich er ganze Druckpassagen handschriftlich aus oder »korrigierte« bzw. ergänzte, jeweils immer sein überlegenes Wissen demonstrierend. Mitunter fiel es ihm ostentativ schwer, seiner Entrüstung über fehlerhafte Angaben und die darin zutage tretende – vermeintliche – Leichtfertigkeit des Kollegen Herr zu werden; an einer Stelle merkt er zu einem von Lazius aufgerufenen Akteur für die Berichtszeit empört an: »Ist doch schon tod gewest« !

Auf den Gipfel seiner Kritik gelangte Spangenberg wohl mit einer ausführlichen, pauschalen Kollegenschelte auf pag. 280, d. h. nicht zufällig am Ende eines Abschnitts (= Buches), weswegen im Druckbild von 1557 hier über eine Dreiviertelseite frei geblieben war, bevor auf der anliegenden Seite oben das nächste Buch einsetzte. Spangenberg nutzte den sich hier ausnahmsweise eröffnenden Platz, um gleich das ganze folgende siebte Buch weitgehend zu diskreditieren (Abb. 10): Die Masse der Angaben dieses nun folgenden Buches (»de boiorvm migrationibvs«) fände sich so auch im »Bayrisch Stammen-Buch« des Wiguleus Hund (1514-1588), ginge letzthin aber auf die vom Augsburger Domherren Matthäus von Pappenheim (1458-1541) erstellten Stammfolgen zurück, der jedoch »der Sachen unerfahren« gewesen sei. Seine Fehler und Unzulänglichkeiten habe dann Lazius nicht nur übernommen, sondern die »errores ... tausentfeltig gehauft und gemehret«. Das wolle er, Spangenberg, allen Lesern solcher Bücher »zu einer getrewen warnung« gesagt sein lassen.

Berechenbarkeit: Die Ordnung im Kosmos

Von solchen Ausbrüchen, die auf ihre Weise den Ehrgeiz des streitbaren historiographischen Vielschreibers Spangenberg dokumentieren, hielt sich der irenisch veranlagte große Gelehrte Matthias Bernegger fern. Er markierte sich lakonisch Passagen, die ihm wissenschaftlich von besonderem Interesse schienen. Gerade vor dem Hintergrund seiner langjährigen tiefen Freundschaft mit Johannes Kepler wird man darunter vor allem jene schlichten zwei Worte zu würdigen wissen, die er auf pag. 735 oben am Rand des ersten Absatzes, in dem von König Alfons (X.) von Kastilien und León und dessen astronomischen Anliegen wie Projekten die Rede ist, vermerkt hat: »Tabulæ Alfonsinæ«. Das Werk der »Alfonsinischen Tafeln«, entstanden im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts, stellte die bis dahin umfänglichsten und exaktesten Tabellen zur Berechnung der Planetenpositionen zur Verfügung. Dieses nützlichste astronomische Grundlagenwerk der Nachantike behielt seinen Wert bis ins 16. Jahrhundert hinein, und in Berneggers Tagen arbeitete sein Freund Kepler rund drei Jahrzehnte selbst unermüdlich an einem Tafelwerk zur Bestimmung



der Gestirnspositionen, das er dereinst im Auftrag Kaiser Rudolfs II. begonnen hatte und dann endlich 1627 zu Ulm im Erstdruck vorlegen konnte: eben die ›Tabulæ Rudolphinæ‹, mit denen die Genauigkeit aller bisherigen Ephemeridenberechnungen um das Dreißigfache erhöht wurde! Kepler hatte seinerseits den Kontakt zu Galilei gesucht, doch entwickelte sich zwischen diesen beiden Giganten der Wissenschaftsgeschichte nie eine solche Beziehung, wie sie Bernegger zu beiden unterhielt. Mit Galilei wechselte er übrigens auch nicht nur Briefe, sondern übertrug auf dessen Wunsch hin seinen 1632 erschienenen ›Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo‹ sogleich vom Italienischen ins Lateinische – mit anderen Worten: Bernegger ging an die Übersetzungsarbeit genau zu der Zeit, in der sich Galilei wegen dieses Werkes dem am 22. Juni 1633 in Rom gegen ihn eröffneten Inquisitionsprozeß stellen mußte. Er endete, wie man weiß, mit dem erzwungenen Widerruf des Autors. Unbeeindruckt davon brachte Bernegger aber Galileis ›Systema Cosmicum‹ dann 1635 im Druck heraus und eben in der Sprache, die jeder Gelehrte im europäischen Wissenschaftskosmos der damaligen Zeit verstand.

Die Hingabe an Mathematik und Astronomie blieb eine wissenschaftliche Konstante im Leben unseres Buchbesitzers Matthais Bernegger, und sie manifestierte sich beispielsweise auch im freundschaftlichen Austausch mit einem Kepler seit 1617 seinerseits verbundenen Weggefährten, dem Tübinger Gelehrten Wilhelm Schickard (1592-1635). Dem gewandten Kupferstecher Peter Aubry (1596-1660), einem Straßburger Mitbürger Berneggers, war dies nur zu bewußt, als er dessen Porträt in Berneggers Todesjahr 1640 erscheinen ließ: es zeigt Bernegger nicht nur vor Regalen seiner berühmten Bibliothek, sondern eben auch vor astronomischen Gerätschaften (Abb. 11). Man vermißt auf dem Bild eigentlich nur noch jenes Fernrohr Berneggers, das ihm Galilei dereinst geschenkt hatte.

Seine damals berühmte Gelehrtenbibliothek hatte Bernegger auch deshalb privat zusammenbringen müssen, weil die Universität, an der er lehrte, ja erst 1621 ins Leben trat und, wie ihre Vorgängereinrichtungen, noch über keinen größeren gewachsenen Eigenbestand an wissenschaftlichen Werken verfügte. Bernegger, der ansonsten sehr bescheiden gelebt haben soll, kaufte systematisch ganze Gelehrtenbibliotheken auf, so z. B. diejenige des Straßburger Mediziners Israel Spach (1560-1610), und in diesem Zusammenhang werden wir auch seinen Erwerb unseres Lazius-Bandes 1620 zu sehen haben. Dieser hier in seinen vielfältigen Bezügen vorzustellende Band verkörpert auf exzeptionelle Weise, weit über seinen gedruckten Inhalt hinaus, europäische Gelehrtenkultur des 16./17. Jahrhunderts, in deren Netzwerken Matthias Bernegger eine kaum zu überschätzende Rolle spielte. Und so versteht es sich ohne weiteres, daß ein unlängst an der Universität Oxford etabliertes interdisziplinäres, von der ›Andrew W. Mellon Foundation‹ gefördertes Forschungsprojekt, das sich des weitgespannten Themas ›Networking the Republic of Letters, 1550-1750‹ annimmt, hierbei ein eigenes Teilprojekt zu den Briefverbindungen des Matthias Bernegger eingerichtet hat. Es erfährt durch unseren, ehemals Bernegger gehörenden Lazius-Band eine unerwartete Veranschaulichung und Bereicherung.



Industriegeschichte an Lahn und Dill: Die neue Route der Industriekultur Mittelhessen

von Otto Volk

Nach längeren Vorbereitungen ist im Juni 2017 die Route der Industriekultur Mittelhessen an den Start gegangen. Der mit der Wirtschaftsgeschichte Mittelhessens weniger Vertraute wird sich möglicherweise fragen: Industriekultur in Mittelhessen? Kennt man doch die Region um Marburg, Gießen, Wetzlar und Limburg eher als Mittelgebirgslandschaft mit ansprechende Wald- und Flusslandschaften, kleinen Fachwerkstädten und gut erhaltenen Dörfern. Aber hier lohnt ein zweiter Blick.

Es sind nicht die großen Industriekomplexe, die ausgedehnten Fabrikanlagen oder tiefgehenden Eingriffe in die Landschaft, die das Bild der geschäftigen Region an Lahn und Dill bis heute bestimmen, sondern eine Vielzahl mittelständischer Unternehmen, die den Regierungsbezirk Gießen, also „Mittelhessen“ im heutigen Sinne, zur Region mit dem größten produktiven Anteil ihrer Wirtschaftsleistung in Hessen machen. Eine Reihe einheimischer Unternehmen aus dem mittelständischen Bereich zählt zu den „Hidden Champions“, die mit ihren attraktiven Produkten selbst auf dem Weltmarkt bestehen können. Diese von der mittelständischen Industrie geprägte Wirtschaft in Mittelhessen ist das Ergebnis einer langen, immer wieder durch Strukturwandel und Anpassung bestimmten industriellen Geschichte.

Ausgangspunkt der Entwicklung waren die schon in vorgeschichtlicher Zeit und im Mittelalter genutzten Eisenerzvorkommen.¹ Der Weg vom Rennofen zu den Hochöfen der frühindustriellen Zeit verlief dabei an Lahn und Dill ganz ähnlich, wie im nördlich angrenzenden Siegerland, demgegenüber man aber den Vorteil hatte, dass die Roteisensteinvorkommen zumeist sehr oberflächennah zu finden waren. In einigen Fällen konnte der Abbau sogar im Tagebau erfolgen. Vor allem die reichen Brauneisenstein- und Manganvorkommen um Gießen und Linden (Gießener Brauneisenwerke) oder die am Westrand des Vogelsberges um Grünberg und Mücke wurden noch bis zu ihrer Stilllegung in den 1960er Jahren in dieser Form betrieben. In den Mittelgebirgsregionen aber, etwa um Dillenburg oder an der Lahn bei Wetzlar und Weilburg, musste man zumeist zum Tiefbau übergehen. Mit zunehmender Förderung stellte sich dabei das Problem der Wasserhaltung, das die Nutzung tiefergelegener Vorkommen erschwerte und dem man erst mit dem Einsatz von dampfgetriebenen Pumpen beikommen konnte.

In mehreren Jahrhunderten der Bergbaugeschichte wurden an Lahn und Dill mehrere Millionen Tonnen Rot- und Brauneisenstein abgebaut. An der Förderung waren Hunderte von Gruben mit sehr unterschiedlichen

¹ Zur Geschichte des Eisenerzbaus siehe: Rolf Georg / Rainer Haus / Karsten Porezag: Eisenerzbergbau in Hessen. Historische Fotodokumente mit Erläuterungen, 1870 – 1983, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Wetzlar 1986.



Bild 1: Die bergseitigen Anlagen der Grube Königszug bei Dillenburg-Oberscheld (hier das Maschinenhaus mit Schornstein [rechts] und die Aufbereitung [links]) wurden fast vollständig abgebrochen und durch Bauschutt und Erdaushub abgedeckt.

Betriebszeiten und Fördermengen beteiligt. Es waren zumeist kleine oder mittelgroße Betriebe mit wenigen Dutzend Arbeitern unter und über Tage, die sich im Besitz der Landesherren oder kleinerer Bergbaugewerkschaften befanden.

Der notwendige technische Aufwand beim Betrieb der Gruben führte gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Konzentrationsprozess, der einheimische Hüttenunternehmen wie Buderus, aber auch bedeutende Stahlkocher des Ruhrgebiets und des Saarlands wie etwa die Firmen Fried. Krupp, Man-

nesmann oder von Stumm zu bestimmenden Kräften im mittelhessischen Bergbau werden ließ.

Der Höhepunkt des Bergbaus an Lahn und Dill war schon in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg erreicht. Der bereits begonnene Niedergang des Bergbaus wurde in den 1930er Jahren und im Zweiten Weltkrieg noch einmal aufgehalten, als man für die nationalsozialistische Rüstungspolitik auch bereits aufgegebenen Gruben wieder in Betrieb nahm. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzten sich die Grubenschließungen trotz der zeitweiligen Verstaatlichung der Schwerindustrie in Hessen fort. Spätestens in den 1960er Jahren waren viele nutzbaren Erzvorkommen erschöpft und selbst neu eröffnete und modernisierte Gruben, wie etwa die Gruben Königszug und Falkenstein im Schelderwald bei Dillenburg oder die Grube Ottilie bei Braunfels, konnten gegen die Konkurrenz billigen ausländischen Erzes nicht mehr bestehen. Als letzte Eisenerzgrube in Hessen schloss 1983 die Grube Fortuna bei Solms-Oberbiel (Lahn-Dill-Kreis).

Aus dem in den heimischen Gruben geförderten Erz, das einen Eisenanteil von 45-55 % und mehr aufwies, wurde bereits im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit in Hütten vor Ort Roheisen hergestellt. Zwischen der Ludwigshütte bei Biedenkopf, der Friedrichshütte bei Laubach und der Löhnberger Hütte an der Lahn entstanden, teilweise aus alten Hammerwerken, fast 30 Eisenhütten.² Sie schmolzen das Erz klassischerweise mit Holzkohle, was einer Großproduktion besserer Qualitäten enge Grenzen setzte. Später als im angrenzenden Siegerland gingen einzelne dieser Hütten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Verhüttung mit Koks über. Mit den Hochöfen des Hessen-Nassauischen Hüttenvereins bei Dillenburg-Oberscheld (gebaut 1906-1909) und der Georgshütte in Burgsolms wurde sogar noch neue Hochofenwerke errichtet. Die Standortnachteile, die vor allem im erhöhten Transportaufwand lagen, und der allgemeine Konzentrationsprozess in der Eisen- und Stahlindustrie führten jedoch früher als in anderen Regionen zum Ende der Roheisengewinnung. 1981 wurde der letzte Hochofen der Firma Buderus in Wetzlar ausgeblasen.³

Vielen der „alten“ Hütten an Lahn und Dill gelang der Übergang zur Koksverhüttung nicht. Sie wurden stattdessen als Gießereien weitergeführt, die eine breite Produktpalette bedienten. Besonders erfolgreich waren dabei

2 Siehe dazu jetzt: Michael Ferger, Industriekultur in Mittelhessen. Hochöfen an Lahn, Dill und in Oberhessen. Von der Waldschmiede zum Global Player, Petersberg 2018.

3 Rainer Haus, Buderus – Pionierleistungen in Stadt und Kreis Wetzlar. In: Industriekultur 1.18, 2018, S. 12-15.

Bild 2: Die alten Gebäude der Grube Ottilie bei Braunfels (Lahn-Dill-Kreis) wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von der Firma Krupp in Essen durch neue Gebäude im Stile der Neuen Sachlichkeit ersetzt.



die Gießereien, die sich auf die Herstellung von Öfen und Herden spezialisierten. Firmen wie Buderus, Juno (Burg), Haas & Sohn (Sinn) oder Oranier machten das Lahn- und Dillgebiet zum Zentrum der deutschen Ofenindustrie. Ihr Ende kam durch die rasche technische Entwicklung zumeist in den 1970er und 80er Jahren, jedoch gelang es Firmen wie Buderus (heute Bosch Heiztechnik) in Lollar oder Viessmann in Allendorf (Eder) im nördlich angrenzenden Kreis Waldeck-Frankenberg, ihre Heizungssparte so weiterzuentwickeln, dass sie heute zu den Marktführern in Deutschland gehören. Auch wenn die Hüttenindustrie in Mittelhessen mit ihren Hochöfen, Pudel- und Walzwerken heute fast völlig verschwunden ist, liegt ihre große Bedeutung für die Region doch darin, dass ihre Standorte vielfach zum Ausgangspunkt einer inzwischen hochspezialisierten Industrie wurden, etwa im Maschinen- und Formenbau, bei Zulieferern der Autoindustrie, in der Pumpen- und Vakuumtechnik, im Flugzeugküchenbau und in zahlreichen anderen Sparten. Diesen Gewinnern eines mehrfachen Strukturwandels stehen aber auch Firmen und Standorte gegenüber, die ihre industrielle Bedeutung fast völlig eingebüßt haben.

Der in der erste Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende, von Bergbau und Eisenindustrie getragene Industrialisierungsprozess an Lahn und Dill schuf nicht nur viele über Jahrzehnte und oft über Jahrhunderte genutzte Standorte, wie etwa die seit 1482 bestehende Isabellenhütte, die seit 1827 im Besitz der Familie Heusler in Dillenburg ist,⁴ sondern führte auch zu einem tiefgehenden gesellschaftlichen Wandel. Während Bergbau und Hüttenwesen bis dahin vor allem von den Landesherren getragen oder bestimmt wurden, bildete sich mit der Intensivierung des Bergbaus und der Eisenerzeugung und -verarbeitung eine bürgerliche Unternehmerschicht heraus, zu der auch investitionsfreudige Personen aus anderen Regionen und selbst aus dem europäischen Ausland zählten. Zahlreiche heimische Unternehmerfamilien, die vielfach in engen familiären oder verwandtschaftlichen Beziehungen zueinander standen, bestimmten für Generationen die industrielle, ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung der Region mit. Eine Untersuchung dieser Unternehmerschicht, ihrer Entwicklung und ihrer wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Bedeutung gehört zu den spannenden sozialgeschichtlichen Themen der Regionalgeschichte seit dem frühen 19. Jahrhundert.⁵

Neben der Hüttenindustrie und den daraus hervorgegangenen Unternehmen entwickelten sich in der Region schon im 19. Jahrhundert Industriesparten, die geradezu typisch für die besondere mittelhessischen Variante einer Industrielandschaft sind. Dazu gehört zum Beispiel die optische Industrie in und um Wetzlar, die mit Firmen wie Leitz, Leica, Minox und anderen die technische Entwicklung in ihrem Bereich weltweit mitbestimmen konnten. Um Gießen entstand seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts eine umfangreiche Zigarrenindustrie, die für ihre Produktion in Betrieben im dörflichen Umland Tausende vorwiegend weiblicher Arbeitskräfte einsetzte. Das bedeutendste dieser Unternehmen, die Firma Rinn & Cloos in Heuchelheim, war zeitweilig der größte Zigarrenhersteller Europas. An der Lahn zwischen Löhnberg und Limburg entstand eine erfolgreiche Mineralwasserindustrie, die mit ihrem bekanntesten Erzeugnis, dem „Selterswasser“ aus Niederselters (Kreis Limburg-Weilburg), geradezu namensgebend für ein Produkt wurde. Zu den Industrien, deren Bedeutung über die Re-



Bild 3: Im engen Lahntal bei Gräveneck (Kreis Limburg-Weilburg) steht das hohe, turmartige Gebäude einer Erzaufbereitung der Firma Buderus aus den 1920er Jahren.

4 Heinrich Keibel, 500 Jahre „Kupferhütte auf der Nanzenbach“, 250 Jahre Isabellenhütte Dillenburg, 150 Jahre Familienbesitz Heusler, 1977/78, die Isabellenhütte heute, Dillenburg: Weidenbach, [1978].

5 Siehe dazu: Otto Volk, Industriekultur und Personengeschichte in Mittelhessen. In: Mitteilungen des Instituts für Personengeschichte XIX. Jahrgang, 2016, Heft 2, S. 12-17.



Bild 4: Das Bild zeigt einen kleinen Teil des Hochofenwerks Oberscheld (Lahn-Dill-Kreis) mit Kühltürmen und Kohlebunkern. Die Anlagen sind heute fast völlig verschwunden und überbaut.

Bild 6: Das architekturgeschichtlich bemerkenswerte expressionistische Verwaltungsgebäude der Pumpenfabrik in Herborn (Lahn-Dill-Kreis) ist im weiten Umkreis einzigartig.



Bild 5: Die Firma Rinn & Cloos in Heuchelheim (Kreis Gießen) war zeitweilig der größte Zigarrenfabrikant in Europa. Das Bild zeigt die sog. Kistchenmacherei mit ihrem markanten Sheddach.

gion geht, gehört auch die Steinindustrie, die die reichen Basalt- und Diabasvorkommen nutzt. Ein großer Teil des im Gleisbau eingesetzten Schotters etwa stammt aus dem Abbau der Mitteldeutschen Hartsteinindustrie bei Nieder-Ofleiden (Vogelsbergkreis), der als größter Basaltbruch Europas gilt. In der mittelhessischen Wirtschaft spielen heute aber auch jüngere Unternehmen eine wichtige Rolle, wie etwa die Pharmazieunternehmen, die aus den ehemaligen Behringwerken in Marburg hervorgegangen sind,

Bild 7: Die Mitglieder des Vereins zum Verkaufo von nassauischem Roheisen, Wetzlar, 1850er Jahre, aus: Vom Ursprung und Werden der Buderus'schen Eisenwerke Wetzlar, München 1938, S. 241.

Stehend:

Caspar Diedrich Wehrenbold, Justushütte

Eduard Schneegans, Wilhelmshütte

Bergrat Wilhelm Schenck, Ludwigshütte

Eberhard, »Buch- und Cassenführer« bei J. W. Buderus Söhne

Wilhelm Ernst Haas, Neuhoftnungshütte

Richard Buderus, Christianshütte

Eduard Bene, Geschäftsführer des Vereins

Karl Frhr. v. Wittgenstein, Friedrichshütte bei Laasphe

Friedrich Carl Klein, Carlshütte

Sitzend:

Th. Stein, Neuhütte

Heinrich Jung, Burger Hütte

Karl Lossen, Concordiahütte

Gustav Jung, Amalienhütte



der Süßwarenhersteller Ferrero in Stadtallendorf oder die Betriebe der in der Elektroindustrie tätigen Firma Rittal in und um Haiger.

Die industrielle Entwicklung des heutigen Mittelhessen seit dem 19. Jahrhundert wäre nicht möglich gewesen ohne die Verkehrserschließung der nur schwer zugänglichen Mittelgebirgslandschaft. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Eisenerz in manchen Fällen mit dem Ochsenkarren zu den Hütten gebracht. Für den Transport größerer Gü-



Bild 8: Mit seiner markanten Bogenkonstruktion prägt das um 1900 errichtete, 13 Meter hohe und leicht geschwungene Eisenbahnviadukt der Salzbödebahn das Ortsbild von Hartenrod (Kreis Marburg-Biedenkopf).

termengen baute man zunächst die Lahn zwischen Gießen und Oberlahnstein aus und band die Region damit an den nationalen Güterverkehr an. Die dazu errichteten Schleusen und der bekannte Schiffstunnel bei Weilburg — in Deutschland ein technikgeschichtliches Unikum — sind als Denkmäler der Technikgeschichte fast vollständig erhalten und werden bis heute genutzt.⁶ Der Gütertransport auf dem Wasser wurde jedoch schon bald durch den wesentlich effektiveren Eisenbahnverkehr abgelöst. Nach der Main-Weser-Bahn (Kassel-Frankfurt am Main), der Strecke Gießen – Deutz durch das Dilltal und der Lahntalbahn zwischen Gießen und Koblenz wurde das Streckennetz vor allem für den Güterverkehr durch eine größere Zahl von Nebenstrecken erschlossen, deren Betrieb das Ende des Bergbaus und der Eisenindustrie zumeist nur um wenige Jahre überlebte. Der Versuch, die Industrie des Siegerlands und des Lahn-Dill-Gebiets durch den Bau der sog. Sauerlandlinie A 45 (Gießen-Dortmund) zu fördern und zu sichern, kam zumindest für viele mittelhessische Betriebe zu spät. Die Denkmäler einer rund zweihundertjährigen industriellen Entwicklung

⁶ Konrad Fuchs, Die Lahn als Schifffahrtsweg im 19. Jahrhundert. In: Nassauische Annalen 75, 1964, S. 160-201.



Bild 9: Die Natursteingebäude der 1870/72 errichteten Aktienmühle bei Löhnberg an der Lahn (Kreis Limburg-Weilburg) gehören zu der wohl beeindruckendsten Industriemühle in Hessen.



Bild 10: Die „Kolonie“ an der Marburger Straße in Lollar (Kreis Gießen) wurde von der Firma Buderus für Betriebsangehörige der gegenüberliegenden Main-Weser-Hütte errichtet.



Bild 11: Die Buderus-Siedlung Eisenstraße in Wetzlar entspricht mit ihrem Gebäudebestand dem klassischen Bild einer Werksiedlung.

⁷ Christian Kleinschmidt / Otto Volk (Hrsg.): Industriekultur an Lahn und Dill. Katalog zur Ausstellung des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde und des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Marburg (Beiträge zur hessischen Wirtschaftsgeschichte 8), Darmstadt 2013.

⁸ Siehe die Webseite des Regionalmanagements Mittelhessen: <http://www.mittelhessen.eu/mit-uns/regionalmanagement>.

in Bergbau, Hüttenwesen, verarbeitender Industrie und im Verkehrssektor blieben nach dem Ende ihrer Nutzung fast immer ungeschützt dem Verfall oder dem Abriss preisgegeben. Initiativen zur Rettung einzelner, herausragender Objekte waren, wie es etwa das traurige Beispiel des Bahnbetriebswerks in Dillenburg zeigt, nur in wenigen Fällen von Erfolg gekrönt. Die Schaffung einer Route der Industriekultur Mittelhessen, die den erfolgreichen Vorbildern in anderen Regionen folgt, lag darum auf der Hand. Die Initiative zur Schaffung einer mittelhessischen Route ging aus einer Lehrveranstaltung von Christian Kleinschmidt und Otto Volk an der Philipps-Universität Marburg hervor. Gemeinsam mit den studentischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurde eine Ausstellung zur „Industriekultur an Lahn und Dill“ erarbeitet, die 2012/2013 mit Erfolg in der Universitätsbibliothek Marburg gezeigt wurde. Das Hessische Wirtschaftsarchiv in Darmstadt gab 2013 Texte und Bilder der Ausstellung als kleinen Katalogband heraus.⁷ Als Träger der projektierten Route konnte 2014 der Verein Mittelhessen e.V. beim Regionalmanagement Mittelhessen in Gießen⁸ gewonnen werden. In einem Arbeitskreis aus Historikern, Denkmalpflegern, Archivaren, Vertretern des Regierungspräsidiums und der Industrie- und Handelskammern wurden in der Folgezeit Kriterien für die Auswahl der Objekte festgelegt und ein detailliertes Konzept entwickelt. Das Arbeitsgebiet des Regionalmanagements und dementsprechend auch der Route umfasst die fünf mittelhessischen Kreise Limburg-Weilburg, Lahn-Dill, Gießen, Marburg-Biedenkopf und den Vogelsbergkreis, reicht also von Limburg im Westen bis nach Schlitz im Osten. Die Auswahl der Objekte sollte die unterschiedlichen regionalen Entwicklungen der Industriegeschichte nach

Sparten und Standorten repräsentieren und nicht nur Denkmäler der Produktion, sondern auch Objekte des Transport- und Verkehrswesens, der Energiegewinnung und -verteilung und der Anlagen der Versorgung und Entsorgung umfasse. Ein Augenmerk galt auch den sozialgeschichtlich wichtigen Villen von Unternehmern und Direktoren und den mancherorts entstandenen Arbeitersiedlungen und Betriebswohnungen.

Die Ausgangsbedingungen für die Auswahl und Präsentation instruktiver Objekte im Rahmen der zu schaffenden Route der Industriekultur waren und sind dabei ausgesprochen ungünstig. Der größte Teil der alten industriellen Anlagen und Objekte ist längst verschwunden. Nach dem Ende der Förderung oder Produktion blieben Gebäude und Anlagen zurück, die oft nicht anders zu nutzen waren, die leer standen, verfielen und schließlich abgebrochen wurden, weil von ihnen vermeintlich Gefahren ausgingen. Oder sie mussten weichen, weil sie einer neuen Nutzung im Weg standen. Damit war schon um die Jahrtausendwende ein großer Teil der Industriekultur der Region an Lahn und Dill unwiederbringlich verloren. Auch in Mittelhessen wurde der kulturhistorische Wert der industriellen Objekte zumeist nicht erkannt und nicht geschätzt. Im Unterschied zu kirchlichen oder herrschaftlichen Bauten, zu Zeugnissen des Stadtbürgertums und der bäuerlichen Bevölkerung hat die Industriekultur im lokalen oder regionalen Rahmen oder bei der amtlichen Denkmalpflege lange nur sehr wenig Interesse gefunden. Erst in jüngerer Zeit werden wichtige und wertvolle Objekte der Industrie- und Verkehrsgeschichte auch in das Hessische Denkmalsbuch aufgenommen und als Kulturdenkmäler ausgewiesen.

Aber selbst die Unterschutzstellung sichert nicht in jedem Fall den Erhalt wertvoller Bausubstanz. Das Herrenhaus der Neuhoftungshütte in Sinn (Lahn-Dill-Kreis) kann als Beispiel dafür dienen, wie wichtige Zeugnisse verloren gehen: Nach der Aufgabe der Ofenproduktion durch die Firma Haas & Sohn in den 1980er Jahren stand das auf dem Hüttengelände erhaltene Haus des Hüttengründers Daniel Treupel von 1827 lange Zeit leer, war aber nach dem Abbruch der umgebenden Werksgebäude wieder gut sichtbar. Es war nicht nur das einzige noch erhaltene Haus eines Hüttenherrn aus der Zeit der Frühindustrialisierung, sondern es verdeutlichte mit seinem Standort mitten auf dem Hüttengelände auch die enge Beziehung des frühen Unternehmers zu seinem Werk und seinen Arbeitern. Obwohl das Gebäude unter Denkmalschutz stand und es Bemühungen um seine Erhaltung gab, wurde die Genehmigung zum Abbruch erteilt, weil das Fachwerk angeblich vom Hausschwamm befallen und das Gebäude nicht mehr zu retten war. Heute steht an gleicher Stelle der austauschbare Flachbau eines Supermarktes.

Die vom Arbeitskreis Industriekultur des Vereins Mittelhessen erarbeitete Konzeption der mittelhessischen Route basiert auf einer Auswahl von zur Zeit etwa 380 Objekten der Industriegeschichte, die in einer online zugänglichen Datenbank (www.industriekultur-mittelhessen.de) präsentiert und erläutert werden. Die Entwicklung einer App zur Nutzung per Smartphone direkt vor Ort mit den wichtigsten Informationen aus der Datenbank ist in Vorbereitung.

Im Juni 2017 wurde die mittelhessische Route mit Tagen der Industriekultur eröffnet. Zu den mehr als 40 Programmpunkten, die auf großes Interesse

Industriekultur 1.18:

Zeitschrift des Landschaftsverbandes Rheinland und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (2018). ISSN 0949-3751. Schwerpunktthema Industrieregion Mittelhessen
Otto Volk: Industrieregion Mittelhessen S. 2-5

Kay-Hermann Hörster: Die Firma Langheinrich und die Leinenproduktion im Vogelsberg S. 6-7

Fritz-Joachim Hütter: Alter Lokscheppen ohne Zukunft?

S. 8-9 [betr. den Lokscheppen des Bahnbetriebswerks Marburg, erbaut seit 1878 für die Main-Weser-Bahn]

Norbert Gilson: Konzertierte Aktion im Rehbachtal S. 10-11 [betr. das Wasserkraftwerk Merkenbach]

Rainer Haus: Buderus – Pionierleistungen in Stadt und Kreis



Bild 12: Das stattliche Haus des Hüttenherrn Daniel Treupel von 1827 stand mitten auf dem Gelände der Neuhoﬀnungshütte in Sinn (Lahn-Dill-Kreis). Es musste 2015 einem Supermarkt weichen.

stießen, gehörten Führungen und Besichtigungen industriegeschichtlicher Objekte, Themenschwerpunkte in verschiedenen Museen und Möglichkeiten zur Betriebsbesichtigungen in ausgewählten mittelhessischen Unternehmen. 2018 werden über das Jahr verteilt Führungen, Besichtigungen und Vorträgen in den verschiedenen mittelhessischen Kreisen angeboten. Mit der Route der Industriekultur verbindet sich die Hoffnung, dass den letzten Denkmälern der Industriezeitalters in Mittelhessen doch noch eine Zukunft gehört.

Wetzlar S. 12-15

Tim Schönwetter: Die Grube Fortuna – Denkmal des hessischen Erzbergbaus S. 16-19 [gemutet 1849 durch Ferdinand Fürst zu Solms-Braunfels]
Michael Ferger: Öfen und Herde aus dem Dillgebiet – die Adolfs-hütte in Dillenburg-Niederscheld S. 20-22 [betr. die Brüder Christian und Georg Frank und Nachkommen, Carl Giebeler, Walter Gropius, Wils Ebert]
Sven Bardua: Ein Relikt des Kalten Krieges: der Havelkanal S. 23

Werner Schleser: Die Hüttenwerke von Port Talbot (Wales) und Ijmuiden (Niederlande) S. 24-27 [betr. u.a. Generaldirektor Henri Johan Eduard Wenckebach, Ingenieur Jan C. Ankersmit]
Burkhard Zeppenfeld: René

Groebl: Magie der Schiene

S. 28-29 [betr. den Fotografen RG aus Zürich]
Michael Ferger: Walter Gropius als Ofen-Designer S. 32 [WG verh. mit Ilse Frank, Mitinhaberin der Frank'schen Eisenwerke in Dillenburg]
Frieder Bluhm: Importmaschinen als Schlüssel zum Erfolg. Museum für Wollkunst in Prato-vecchio Stia, Italien S. 34 [betr. Familien Ricci, Beni, Lombard]
Sven Bardua: Bahnstadt Heidelberg: Kultur und Büros im Wasserturm S. 36-37
Yvonne Scheiwiller: Rettung für den Reiterbahnhof der Rigi-Bahn in Arth-Goldau S. 38-39
Alexander Kierdorf: 175 schlesische Eisenbahngeschichte S. 40-41
Jörg Raach: Lodz – Bauten der Industriekultur als touristische

Attraktion S. 42-43 [betr. Lud-

wig Geyers Weiße Fabrik, die Scheiblersche Fabrikstadt in Priestermühle, die Baumwollfabrik Ramisch, Spinnerei Julius Kindermann, Textilfabrik Karol Kretschmer usw.]
Kathleen Klötzer: Das Bayerische Gewerbemuseum in Nürnberg S. 44-45 [betr. Carl Stegmann; Theodor von Cramer]
Industriekultur in den Regionen S. 46-61 [mit Hinweisen u.a. auf den Rhenania-Speicher in Mannheim; das Kavalier Dallwigk in Ingolstadt; Brauerei Schall & Schwencke in Schwerin, die Heintzmann-Gießerei in Bochum, die Deilmann-Haniel Bergbaumaschinenfabrik Dortmund; Hermes-Papierfabrik in Düsseldorf; die Trikotagenfabrik Guido Unger in Taura bei Chemnitz].

Neunte ›Bensheimer Gespräche‹ im Fürstenlager:

»Der Einzelne und das Ganze. Historische Erfahrungsräume und Gefährdungen der Person«

von Lupold von Lehsten

Dieses Jahr in der zweiten Woche nach dem Osterfest veranstaltete das Institut für Personengeschichte zum neunten Mal im Küchenbau des Fürstenlagers seine turnusgemäße wissenschaftliche Fachtagung. Die Doppeltagung in den Jahren 2018 und 2019 ist einem für das Institut grundlegenden Thema gewidmet: Die einzelne Person und ihre Stellung zur Gemeinschaft, zur Gesellschaft, zum Staat oder zur Kirche. Das Thema wurde vor dem Hintergrund einer weltweit geführten Debatte über Perspektiven und Illusionen im Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft, die sich aus den Folgen der Digitalisierung ergeben, gewählt. Ein Buch des israelischen Philosophen Yuval Noah Harari: *Homo Deus. A Brief History of Tomorrow* [dt. München 2018] sorgte für entsprechendes Aufsehen. Harari vertritt in seinem Werk die These, mittels der Digitalisierung könne sich der Mensch nunmehr von dem jüdisch-christlichen Gott befreien und eine »Religion des Dataismus« entwickeln.

Dem sollte die Bensheimer Tagung zunächst Modelle von der Antike bis zum 18. Jahrhundert entgegenstellen. So wurde einleitend von Michael Stahl (Darmstadt) das Denken der ›alten‹ Griechen in der Zeit von Solon bis Sokrates als Beginn europäischer Kultur- und Geistesgeschichte an den Anfang gesetzt. Diesen Auftakt vollendete Sokrates mit seiner Aufforderung, »jeder müsse sich selbst auf den Weg machen, ein Bürger zu werden«, wie Michael Stahl eindrucksvoll zeigte. Peter Scholz (Stuttgart) ergänzte den Blick auf antike Positionen um das Selbstverständnis der Römer. Die republikanische Senatsaristokratie stellte ihr Leben vollständig in den Dienst der Allgemeinheit und unter die Aufsicht der Ahnen und Vorfäter. Hier hieß die Devise: ehrenhaft (›honestus‹) leben, sterben, handeln. Gottschalk der Sachse (Gottschalk von Orbais, ca. 803-ca. 869) war ein Mann, der in der Zeit Karls des Großen als Kind dem Kloster Fulda übergeben wurde und sich hier aus der Abhängigkeit von der Be-



Abb. 1: Prof. Dr. Volkhard Huth, Bensheim, bei der Einführung in das Tagungsthema.



Abb. 2: Prof. Dr. Michael Stahl, Darmstadt.



Abb. 3 und 4: Prof. Dr. Peter Scholz, Stuttgart.

nediktsregel und dem absoluten Gehorsam gegenüber dem Abt emanzipierte und zu einem Denker, Gelehrten und Dichter in Anlehnung an den Kirchenvater Augustin wurde. In diesem Entwicklungsprozess stellte ihn Verena Epp (Marburg) vor, indem sie zunächst ausführlich die besondere Stellung des Einzelnen im Kloster vorstellte, wie sie nach der Regel des Benedikt von Nursia in den europäischen Klöstern entwickelt worden war. Die zunächst als unwiderruflich festgelegte ›Oblatio‹, die Enterbung des Einzelnen, der Wandel vom Absterben des weltlichen Menschen zum »Sklaven« im Kloster, die in der Folge wohl häufiger auftretenden seelischen Zwänge, führten durch Gottschalks Schriften – wie die Referentin eindrucksvoll entfaltete – schon im Mittelalter zu heftigen Debatten. Zwar wurde in den zeitgenössischen Debatten wiederholt Gottschalks sächsische Identität gewürdigt, aber ein Selbstbestimmungsrecht findet sich erst später im Denken Hildegards von Bingen.

Abb. 5: Prof. Dr. Verena Epp, Marburg.



Björn Gebert (Weimar) vertiefte das Verhältnis von Einzelem und Gemeinschaft in der Benediktsregel und anderen Orden des hohen Mittelalters durch eine ausführliche Diskussion von ›oblatio‹ und ›conversio‹. Mit hohem Respekt vor der Tiefe und Ernsthaftigkeit der Entscheidungen des mittelalterlichen Menschen für ein Leben in vollkommener Hingabe an Gott erläuterte Gebert die heute nur noch schwer nachvollziehbare Aufgabe individueller, selbstbestimmter Lebensgestaltung. Auch über die Frage nach der Prädestination konnte sich die abendländische Kirche nicht mehr einigen. Zwischen Rabanus Maurus, Hinkmar von Reims, Gottschalk und Johannes Scottus Eriugena bricht über der Frage, ob der Mensch frei sei, im 9. Jahrhundert die Lehrmeinung der Kirche auseinander. Erst auf einer Synode von 860 konnte man sich auf einen kleinsten Nenner einigen. Verena Epp charakterisierte Gottschalk darüber hinaus als ersten christlichen Dichter, der singuläre Freiheit zum Thema seiner Gedichte machte. Das Spannungsverhältnis von Individuum und Gemeinschaft im Religiosentum des Mittelalters griff Björn Gebert (Weimar) unter der Leitidee aus der Benedikts-Regel »Keiner darf im Kloster dem Willen seines eigenen



Abb. 6: Dr. Björn Gebert, Weimar, und Moderator Prof. Dr. Matthias Stickler, Würzburg.

Herzens folgen« (»RB« 3.8) noch einmal auf. Mittels einer Erklärung der »conversio« und der »oblatio sui ipsius« erläuterte Björn Gebert, daß frei nur die Entscheidung zur Profess sei. Der freie Wille sei es dann, Gehorsam zu leisten und den Eigenwillen abzulegen. Damit werde der göttliche Wille angenommen – in Form des Willens des Abtes. Differenziert stellte daraufhin der Referent die Wahl des Abtes, seine Eignung, seine notwendigen Fähigkeiten wie »caritas«, »discretio«, »misericordia« vor. Abt konnte nach mittelalterlichem Verständnis nur werden, wer das Amt gerade nicht anstrebte. Gebert sah hier ein komplementäres Modell mit identischem Ziel, der Entsprechung zum Himmlischen Jerusalem, wirken. In der lebhaften Diskussion der Referate zum Mittelalter wurde nach dem »Eigenwillen« (der »voluntas propria«?) in Benedikts Regel ebenso gefragt wie vor allem bereits der Freiheitsbegriff thematisiert: Welche Freiheit gebe das Individuum bei der »conversio« auf, ggf. vor allem oder nur die Freiheit, aus den Zwängen der »familia« herauszutreten und sich freiwillig den Regeln zu unterwerfen? Wie das philosophisch-theologisch motivierte mittelalterliche Verständnis des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft in der Zeit des Humanismus aufbricht, schilderte Günter Frank (Bretten) für die Reformatoren. Nach Giovanni Pico della Mirandola (1463-1494) hat Gott den Menschen zum Bildner und Former seiner selbst ge-

Abb. 7: Prof. Dr. Günter Frank, Bretten, und Moderator Prof. Dr. Matthias Stickler, Würzburg.





Abb. 8: Dr. Thomas Kisser, München.

schaffen. Doch wurde dieser produktive humanistische Gelehrte zunächst von der Kirche abgelehnt, wurden seine Gedanken verworfen. Günter Frank stellte dann Luthers ›Turmerlebnis‹ und seine Begegnung mit Augustin und die Erbsündenlehre sowie die aus ihr folgende Erlösungslehre Luthers vor, die bereits vielfach in Gabriel von Briel vorweg genommen worden war. Entscheidend wird die Frage, ob die beiden diskutierten Formen der Ebenbildlichkeit, die ›similitudo‹ und die ›imago‹, als identisch gedacht werden (Luther) oder nicht (u.a. Erasmus von Rotterdam und Melancthon). Nur die ›similitudo‹ sei durch die Erbsünde degeneriert worden, während für die ›imago‹ Vernunft und Willen intakt geblieben sei. Frank stellte differenziert dar, wie sich das Trienter Konzil zu dieser Entwicklung stellte (Erbsündendekret vom 17. Juli 1546) und wie aus der Dogmengeschichte eine Vertiefung des theologischen Verständnisses folgen kann. Auch Thomas Kisser (München) ordnete seinen Vortrag über »Selbsterhaltung, Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung – Die Dimensionen der Persönlichkeit im Denken Spinozas« in den größeren Zusammenhang ein und verwies vielfach auf die Arbeiten Ludger Honnefelders und seiner Schule. Ähnlich wie Duns Scotus die individuelle ›Essenz‹ bestimmte, so hat auch Spinoza sie (essentiam - Wesenheit) in ihrem Verhältnis zur ›Realitas‹ definiert. Er beschreibt sie eher als ›reinen Lebensstrom‹ oder ›Energie‹. Spinoza fügt der reinen ›realitas‹ (= Wirklichkeit/Wesenheit) Attribute hinzu: Medien der Extension und Expression. Der Mensch kann dabei als Emanation der Idee/Gottes gedacht werden. Spinoza denkt Gott zugleich, wie Thomas Kisser ausführte, als unendlichen Verstand und Weltseele, sodaß er vielfach so interpretiert wurde, der Mensch sei Teil der Weltseele, die Selbstreflexion Gottes, der Gehalt der Reflexion. Mit Hinweis auf Niklas Luhmanns Thesen entwickelte Thomas Kisser hieran schließend die Alternative von ›Exklusionsindividualität‹ versus ›Inklusionsindividualität‹. In der Diskussion betonte Kisser, Spinoza würde dem Individuum, gewisserma-

Abb. 9: Ein gespannt aufmerksames und engagiert diskutierendes Auditorium im Küchenbau des Fürstenlagers.



ßen biologisch bzw. dem heutigen naturwissenschaftlichen Denken gemäß, eine einzige Bewußtseinsrealität von guten und schlechten Erfahrungen zubilligen. Dieser Reduktion steht allerdings im Denken Spinozas das Expressionsmodell wiederum entgegen, aus dem sich eine Theorie der Kunst als selbst rein kreativer, expressionistischer Wirkkraft ableiten läßt.

In unserer Zeit thematisiert die Öffentlichkeit der westlichen Welt ein Recht auf Religionslosigkeit als Menschenrecht. In der Frühen Neuzeit ging es bei der Debatte um Religionsfreiheit, wie Frank Kleinhagenbrock (Bonn) in seinem Vortrag über die Aufklärung nach dem Dreißigjährigen Krieg betonte, genau darum, diese Religionslosigkeit zu verhindern. Der Augsburger Goldschmied Altenstetter bekannte, als Sektierer verdächtigt, er habe sich konfessionell selbst informiert. Dies war u.a. eine Folge der Entwicklung der Konfessionen. Seit 1620 entwickelte sich im Reich ein stetig wachsender Druck, sich zu bekennen. Die Freiheit der Bekenntniswahl kam dabei zunächst dem Herrscher zu. Den Untertanen blieb im Dissensfall die Auswanderung. Denn zunächst war die Herausbildung eines konfessionell einheitlichen Untertanenverbandes wesentliches Ziel des Herrschaftsausbaus und der Herrschaftssicherung. Nicht zuletzt durch den Dreißigjährigen Krieg wurde jedoch klar, daß es homogene Untertanenverbände in Mitteleuropa nicht mehr geben konnte, die Multikonfessionalität wurde eingeübt. Das »Jus reformandi« wurde auf dem Stand des Normaljahrs 1621 eingefroren. Minderheitenregelungen wurden erlassen – allerdings lediglich im Rahmen der Konfessionen des Systems des Westfälischen Friedens.

Georg Schmidt (Jena) präsentierte mit der »Deutschen Freiheit« in der Frühen Neuzeit ein heute weithin unbekanntes und in der Geschichtswis-



Abb. 10: PD Dr. Frank Kleinhagenbrock, Bonn.

Abb. 11 und 12: Prof. Dr. Georg Schmidt, Jena, und Moderator Prof. Dr. Willi Oberkrome, Freiburg im Br.





Abb. 13: Dr. Ulrike Leuschner, Darmstadt.



Abb. 14: Dr. Jasper Trautsch, Regensburg.

senschaft des 19. und 20. Jahrhunderts vielfach vernachlässigtes Modell ständischer und genossenschaftlicher Ordnung, die zugleich als soziale und rechtsgarantierende Gemeinschaft fungierte und das »Wurzelwerk unserer Grund- und Bürgerrechte« bildet. Diese Freiheit findet sich im frühneuzeitlichen Deutschland sowohl bei Ulrich von Hutten, bei Martin Luther oder bei der Garantie des Eigentums der Bauern durch das Reichskammergericht. Sie spiegelte sich sowohl in der Kräfte-Ordnung des Alten Reiches zwischen Kaiser und Fürsten, als auch in den Mitregierungen der Stände. Die im Westfälischen Frieden dokumentierten Rechte eines jeden Individuums bildeten nach Georg Schmidt das »Wurzelwerk unserer Grund- und Bürgerrechte«, eine These, die zu lebhafter Diskussion führte. Ulrike Leuschner (Darmstadt) entwarf ein einfühlsames Portrait des Darmstädter Kriegsrats Johann Heinrich Merck (1741-1791) als eines vielfach im abendländischen Denken verwurzelten und zugleich in seiner Zeit hoch modernen Geistes. Merck war in gleicher Weise allen anthropologischen und naturwissenschaftlichen und kulturellen Interessen eng verbunden und beteiligte sich mit Rezensionen, Kurzeassays und Beiträgen, als Herausgeber und Redakteur an einflußreichen Zeitschriften. Hoch sensibel für die politischen Veränderungen setzte er sich intensiv auch mit den neuen Modellen und Theorien des Verhältnisses von Einzelem und Gesellschaft auseinander, die noch zu seiner Lebenszeit in der Französischen Revolution kulminierten.

Daß im 18. Jahrhundert allerdings auch zu den jakobinischen Radikalen alternative Modelle des Umgangs mit verschiedenen Meinungen und Parteien in der Gesellschaft entwickelt wurden, zeigte schließlich Jasper Trautsch (Regensburg) am Beispiel der frühen USA.

Die Exkursion führte die Tagungsteilnehmer bei denkwürdigem Wetter auf die Burgruine Frankenstein. Hier erläuterte Lupold von Lehsten (Bensheim) anhand der Epitaphien in der Burgkapelle die bemerkenswerte Stellung der Familie der Freiherren von Frankenstein und ihr Verhalten in der Reformationszeit, während Volkhard Huth (Bensheim) den »Radikalpietisten« Johann Conrad Dippel vorstellte, der auf der Burg am 10. August 1673 geboren wurde, als seine Eltern dort vor den marodierenden Truppen des französischen Königs Zuflucht suchten. Dippel hatte bereits 1693 seine Magisterthesen in Gießen zu dem Thema »De nihilo« verfaßt, hielt in Straßburg Vorlesungen über Arkanwissen und war dann Informator (Lehrer) in Gießen. Mit seinen radikalen Anschauungen als Theologe unhaltbar, wurde er Alchemist, studierte noch in Leiden Medizin und wurde Königlich Dänischer Leibarzt. Seit 1726 reiste er zu seinen Anhängern in verschiedenen Ländern herum und fand zuletzt in Berleburg als Nonkonformist und theologischer Sonderling eine Bleibe.

Damit rundeten auch die geistesgeschichtlichen Verbindungslinien des Orts der diesjährigen Exkursion das Thema der Tagung, die Modelle des Personenbegriffs im Verhältnis zu Gemeinschaft, Gesellschaft und zum Staat zu problematisieren, ab und umrissen damit grundlegende Fragestellungen der Arbeit im Institut für Personengeschichte.

Der Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte 2018 wurde an Paul Beckus verliehen

von Lupold von Lehsten

Im Rahmen der ›Bensheimer Gespräche‹ 2018 wurde am Freitagabend des 13. April zum fünften Mal der Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte vergeben. In diesem Jahr war aus zahlreich eingesandten Arbeiten von der Jury, dem Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung für Personengeschichte, die Dissertation von Paul Beckus aus Halle (Saale) ausgewählt worden. Paul Beckus hatte 2015 seine Magisterarbeit über den Hof und die Verwaltung des Fürsten Franz von Anhalt-Dessau (1758-1817) publiziert. Schon in dieser Arbeit hatte er die Erwartungen an einen kleinen Fürstenhof im Alten Reich, wie die anhaltinischen Höfe sie darstellten, herausgearbeitet und dann den Hof des Fürstentums Anhalt-Dessau für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts analysiert. Dabei war dem Oberhofmeister Georg Heinrich von Berenhorst eine zentrale Rolle zuzuerkennen. Dieser Deutung lag die Rekonstruktion des Hofstaats und der Verwaltung bis in einfachste Bedienstungen wie beispielsweise dem ›Kalkant‹ Alschner in Dessau, d.h. dem Blasebalktreter, zugrunde. Beckus hat über 700 Personen und dazu die Mitglieder der fürstlichen Familie in seinem 180-seitigen »Biographischen Personenregister« erfaßt und für etwa die Hälfte weitere biographische Recherchen einarbeiten können.

In seiner nun ausgezeichneten Dissertation erweist Beckus den negativen Nachruhm des Fürsten Friedrich August von Anhalt (1751-1793) als ein Produkt der ihm mißgünstigen Teile der Hofgesellschaft und einer dieser Verleumdung folgenden Historiographie. Die Verleumdung wurde durch Fürsten wie König Friedrich II. von Preußen, dem Friedrich August selbstbewußt Paroli bot, nach Kräften gefördert. Daher schloß sich auch die borussische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts dem Negativbild an.

Demgegenüber zeigt Beckus, daß Friedrich August weder ein Interesse an der zu seiner Zeit aufblühenden publizistischen Öffentlichkeit hatte, noch überhaupt am Zeitgeist Anteil erstrebte. Vielmehr wollte er seinen Untertanen, Beamten und Offizieren ein strenger Landesvater sein und von den Fürsten des Alten Reiches als ihresgleichen anerkannt werden. Vielfach unterstrich er seine hohe Verwandtschaft (seine Schwester war die Zarin Katharina II. von Rußland) und seine Treue zur Verfassung des Reichs. In der Konfrontation mit dem aufstrebenden Preußen mußte er ins Exil gehen und regierte nun sein Land von Basel, Kehl oder Luxemburg aus. Im Zentrum seines durchaus erfolgreichen Regierungshandelns – wie Beckus vor dem





Abb.: Friedrich August von Anhalt-Zerbst, 1734-1793. Das karikaturistische Bild des Fürsten im Profil (um 1790) stammt von Christina Therese Josepha Lady Findlater und befindet sich in Privatbesitz. Es ist abgebildet in: Paul Beckus, *Land ohne Herr - Fürst ohne Hof?*, Abb. 1. Der Zugriff auf die hier verwendete Vorlage bei Wikimedia erfolgte am 5. April 2018.

Hintergrund seiner Dekonstruktion des bisher tradierten Herrscherbildes zeigt – standen dabei stets die Finanzpolitik und das Militär. 1775/76 starben kurz hintereinander der Regierungspräsident Friedrich von Linsingen und der Leiter der Kammer, Christoph Friedrich von Oppen. In der Folge war trotz verschiedener Reformansätze der Geheime Rat zehn Jahre durch Rankünen gelähmt. Die Intrigen, Klagen über Korruption und Illoyalität förderten zudem die schlechte Presse über den Fürsten. Indem der Fürst vielfach entsprechende Untersuchungen einleitete, Suspendierungen vornahm und gegen »gefallene« Räte vorging, gab er den Bildern von sich als eines wahnsinnigen Despoten und von seinem Ländchen in einer Epoche des Niedergangs Nahrung. Faszinierend seziert Beckus den Kampf der Zerbster Eliten um die Macht. Entsprechend wertvoll ist wieder-um für dieses Buch das »Biographische Personenregister«.

Zusätzlich zu diesen grundlegenden und materialreichen personengeschichtlichen Studien arbeitet Beckus auch eine kritische Anfrage an die These von der Herrschaftsverdichtung in der Zeit gegen Endes des Alten Reiches heraus. Fürst Friedrich August von Anhalt-Zerbst hat in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts durchaus erfolgreich von wechselnden weit entfernten Aufenthaltsorten aus über schriftliche Anordnungen durch Vermittlung eines in Wien weilenden leitenden Ministers und vor Ort agie-

rende Oberkonsistorien in Zerbst und Jever regiert! Nach seinem kinderlosen Tod allerdings wurden sein Fürstentum Anhalt-Zerbst und seine Herrschaft Jever in der Zerbster Teilung 1797 unter seine Vettern in Bernburg, Köthen und Dessau aufgeteilt. In Jever folgte ihm seine Schwester Katharina II. von Rußland.

Die faszinierenden Aspekte von Paul Beckus' Forschungen boten anlässlich der Preisverleihung eindrucksvollen Stoff für die Laudatio durch Volkhard Huth. Paul Beckus hat die Auszeichnung aus der Hand des Vorsitzenden des Stiftungsrates der Stiftung für Personengeschichte, Jon Baumhauer, dankbar entgegen genommen und anschließend mit der in der Auerbacher Krone zusammengekommenen großen Interessenten- und Kollegen- wie Freundesschar gebührend gefeiert.



Abb. oben und rechts:
Thomas Schrabeck, Bensheim-Auerbach.





Abb. Soulpicture, Kiel.

Neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter am IPG: Christian Hoffarth stellt sich vor

Sehr geehrte Damen und Herren,

seit nunmehr acht Jahren bin ich dem Institut für Personengeschichte sowohl freundschaftlich als auch professionell verbunden. Nicht nur gehöre ich seit 2010 der Redaktion des ›Archivs für Familiengeschichtsforschung‹ an, auf freiberuflicher Basis durfte ich mich in den vergangenen Jahren auch immer wieder in zahlreiche andere Projekte einbringen, so etwa in den Redaktions- und Herstellungsprozess der bisher erschienenen Bände der ›Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte‹. Bei erfreulichen Anlässen wie den alljährlichen ›Bensheimer Gesprächen‹ habe ich in der Vergangenheit bereits viele Freunde, Förderer und Repräsentanten des IPG und der es tragenden Stiftung persönlich kennen und schätzen gelernt. Eine ausgesprochene Freude ist es mir daher, mich Ihnen nun im Folgenden anhand eines knappen Einblicks in meinen Werdegang und meine Forschungsinteressen als neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Personengeschichte vorstellen zu dürfen.

Gebürtig in Mosbach und aufgewachsen im Südwesten des Neckar-Odenwald-Kreises zwischen der „Götzenburg“ Hornberg und dem

Kernkraftwerk Obrigheim, begann mein akademischer Weg an der Universität Heidelberg, wo ich ab 2003 ein Studium der Mittleren und Neueren Geschichte und der Germanistik absolvierte. Im Jahr 2010 erwarb ich ebendort mit einer literatur- und editionswissenschaftlichen Magisterarbeit über Friedrich Gottlieb Klopstocks frühe Hymnendichtung den Abschluss eines Magister Artium. Angeregt insbesondere von intellektuell hochgradig stimulierenden Hauptseminaren zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, konzentrierte ich mich anschließend exklusiv auf die historischen Wissenschaften. So nahm ich nach einer Phase der Freiberuflichkeit, während der ich unter anderem ein personen- und sozialgeschichtliches Projekt für ein Kieler Museum betreute,¹ 2011 an der Universität Hamburg ein Promotionsstudium der Mittleren und Neueren Geschichte auf. Im Jahr 2012 konnte ich hierfür ein zweijähriges Stipendium der Düsseldorfer Gerda-Henkel-Stiftung einwerben. Das Promotionsverfahren schloss ich im Januar 2016 ab. Parallel dazu war ich von 2014 bis 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung für die Geschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit an der Universität Duisburg-Essen. Unschätzbar wertvolle Erfahrungen trugen mir während dieser Zeit zwei längere Forschungsphasen an nordamerikanischen Universitäten ein, darunter ein Gastaufenthalt am internationalen „Centre for Research on Religion“ der McGill University in Montreal, Kanada.² Im Dezember 2017 schließlich wurde mir ein Forschungsstipendium der Fritz-Thyssen-Stiftung bewilligt, das ich seither nutzen konnte, um ein Habilitationsprojekt auf dem Feld der Geschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit auf den Weg zu bringen.

Ein wichtiger Angelpunkt meiner breit gefächerten wissenschaftlichen Interessen liegt in der allgemeinen Frage nach der Bedeutung einzelner Personen und Personengruppen, ihres Tuns und Denkens für die Aus- und Umbildung historischer Gesellschaften und Kulturen. Den konkreten Ansatz hierfür bieten nicht selten die Wege und das Wirken (vermeintlicher) Außenseiter und Querdenker und deren Beiträge zu Entstehung und Wandel politischer, religiöser, kultureller und sozialer Denkmodelle und Deutungsmuster. Dementsprechend befasste ich mich in meiner Dissertationsschrift³ mit den Hintergründen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Blüte gütergemeinschaftlicher Gesellschaftsentwürfe und gehe dabei von der Entstehung der Bettelorden im 13. Jahrhundert und dem Denken einzelner devianter Theologen des 13. und 14. Jahrhunderts aus. Im Kern geht es dabei um die Erkundung der sozialreligiösen und ideengeschichtlichen Ursprünge ‚kommunistischer‘ Utopien in der Vormoderne,⁴ womit letztlich die übergreifende Frage anvisiert ist, wie Menschen und Menschengruppen sich zur sie umgebenden Welt in Beziehung setzen.

Der Bezug zwischen Person und Gemeinschaft, Gemeinschaft und Gesellschaft bildet ein charakteristisches Leitproblem meiner Forschungen. Fragen, die dabei immer wieder in den Vordergrund rücken, lauten etwa: Mittels welcher Unterscheidungsmerkmale schaffen sich Menschen Identitäten? Auf Grundlage welcher Kategorien werden

¹ Siehe dazu Christian Hoffarth, *Ab osse ad os. Die Kieler geburtshilfliche Beckensammlung, Gebäranstalten und die Schicksale schwangerer Frauen im 19. Jahrhundert*, in: *Archiv für Familiengeschichtsforschung* 17,4 (2013), S. 143–152.

² Siehe <https://www.mcgill.ca/creor/> und <https://www.mcgill.ca/creor/research>.

³ Erschienen als: Christian Hoffarth, *Urkirche als Utopie. Die Idee der Gütergemeinschaft im späteren Mittelalter von Olivi bis Wyclif* (=Hamburger Studien zu Gesellschaften und Kulturen der Vormoderne, Bd. 1), Stuttgart 2016. Eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse findet sich unter <https://mittelalter.hypotheses.org/8303>.

⁴ Zum Utopischen in der Vormoderne siehe auch: Christian Hoffarth, *‚Wunschzeit‘ Jerusalem: Rethinking the Distinction Between Time and Space in Medieval Utopias*, in: Sibylle Baumbach/Lena Henningsen/Klaus Oschema (Hgg.), *The Fascination with Unknown Time*, London u.a. 2017, S. 43–69.

Gemeinschaften konzipiert? Welche Mechanismen nutzen Menschen, um ihr Verhältnis zu anderen Menschen und anderen Gemeinschaften zu modellieren? Hierbei geraten Größen wie Herkunft, Familie, Geschlecht, Bildungs- und Berufsstand, für die Vormoderne aber oft vor allem religiöse Überzeugungen und Ideale ins Blickfeld. In meinen weiterführenden Forschungen zu den Bettelorden etwa gehe ich der Frage nach, welche grundsätzlichen Glaubensüberzeugungen die Gruppierungen zusammenhielten und welche Konsequenzen für ihre Beziehung zur Gesamtgesellschaft sie aus ihnen ableiteten.⁵

Eine vergleichbare Überlegung liegt der Thematik meines laufenden Habilitationsprojektes zugrunde. Vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass sich seit dem 16. Jahrhundert in Europa mehr und mehr die Vorstellung eines *Homo europaeus*, eines anderen Gruppen physisch überlegenen europäischen Menschen herausbildete, fahnde ich nach den Ursachen, die den menschlichen Körper zum Differenzmarker zwischen Eigenem und Fremdem werden ließen. Die zentrale Quellengrundlage dafür bilden spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Reisetexte, insbesondere solche, die von Reisen nach Südostasien, ins subsaharische Afrika und nach Amerika berichten. Auch hier führt der Weg also wieder von der einzelnen Person zur Gemeinschaft. Denn zum einen weisen die Reiseberichte zwar ein genuin autobiographisches Element auf, zum anderen erlauben aber gerade die sich in den autobiographischen Momenten niederschlagenden Selbstvergewisserungen der europäischen Reisenden in Konfrontation mit dem Fremden einzigartige Einblicke in die Konzeption und Transformation von kollektiven Identitäten.⁶ Nicht zuletzt wird darin meines Erachtens deutlich, dass Personengeschichte nie allein als Geschichte einzelner Personen aufgefasst werden kann, sondern vielmehr als ein über die Person führender Zugang zur Geschichte verstanden werden muss.

Es freut mich außerordentlich, meine Erfahrungen, wissenschaftlichen Vorhaben und Erkenntnisinteressen zukünftig in die Arbeit des Instituts für Personengeschichte einbringen, von seinen wissenschaftlichen Perspektiven und Strukturen profitieren und sie bereichern zu dürfen. Vor allem hoffe ich auf zahlreiche Kooperationsmöglichkeiten mit alten und neuen Bekannten im Umfeld des IPG, auf fruchtbare Tagungen und sonstige Zusammenkünfte und darauf, meinen Teil zur weiteren Profilierung der personengeschichtlichen Forschung in Bensheim beitragen zu können. Vielen Dank für Ihr Vertrauen!

⁵ Siehe etwa: Christian Hoffarth, *Die Reichtümer derer, die die Welt für Bettler hielt. Mendikantische Armut als Disambiguierungsstrategie*, in: Christian Hoffarth/Benjamin Scheller (Hgg.), *Ambiguität und die Ordnungen des Sozialen im Mittelalter* (= *Das Mittelalter. Beihefte*, Bd. 10), Berlin/Boston 2018 (im Druck).

⁶ Ein erster Aufsatz, der diesem Spannungsverhältnis nachgeht, ist im Druck als: Christian Hoffarth, *Ein Italiener erobert den Orient. Die Fiktion der Intentionalität, die Intentionalität des Fiktiven und die Funktionen des Körpers im Itinerario Ludovico de Varthemas*, in: Marcel Bubert/Jan-Hendryk de Boer (Hgg.), *Absichten, Pläne, Strategien. Erkundungen einer historischen Intentionalitätsforschung* (= *Kontingenzgeschichten*, Bd. 5), Frankfurt/New York 2018.

Neue wissenschaftliche Hilfskraft am IPG: Lolita Gref



Im März 2018 konnte Lolita Gref, die bereits seit Dezember 2017 am IPG tätig geworden war, die Stelle einer wissenschaftlichen Hilfskraft von Jürgen Wittrin übernehmen.

Lolita Gref wurde in Altaiskoje in Rußland im Zentrum Sibiriens geboren. Im Juni 2004 konnte sie nach Deutschland übersiedeln. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Biebesheim.

Als sie 2004 aus Rußland ausreiste, wurde ihr Schulabschluß einem Real-schulabschluß gleichwertig anerkannt. In Jarowoje hatte sie noch 2003-2004 eine Berufsschule besucht. Unmittelbar nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik nahm sie an einem Deutschkurs im Bildungszentrum des Hessischen Handels in Darmstadt teil, den sie im Jahr 2005 erfolgreich abschloss. Das nächste Jahr befand sie sich im Mutterschutz, da ihr erstes Kind zur Welt kam. 2006 bis 2007 erhielt sie als Stipendiatin der Otto-Ben-ecke-Stiftung einen Deutschintensivkurs des CDC in Mannheim, der zu- gleich auf das Gymnasium vorbereitet. 2009 erwarb sie an dem Geschwis- ter-Scholl-Gymnasium in Mannheim die Allgemeine Hochschulreife und begann 2010 mit dem Studium der Mathematik und Geschichte für das Lehramt an Gymnasien an der Technischen Universität Darmstadt. 2018 konnte sie ihre letzten Examina für das Staatsexamen erfolgreich ablegen. Und schon parallel hat sie für das Institut für Personengeschichte begon- nen, die bedeutende Fachbibliothek zum russischen Adel von Peter Seidel zu katalogisieren. In diesem Bereich brachte sie fachliche Kenntnisse mit, weil sie vier Jahre in der Bibliothek Gesellschafts- und Geschichtswissen- schaften in Darmstadt als studentische Hilfskraft tätig war. Sie gestaltet die Katalogisate russisch und deutsch, mit Anmerkungen zu den Büchern und Verschlagwortungen – eine Arbeit, für die kaum jemand besser geeignet wäre, als Lolita Gref. Wir freuen uns sehr über ihre Mitarbeit.



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Dr. Lupold v. Lehsten
Abbildungen S. 16-23 Otto Volk,
S. 24-29 Vicco v. Lehsten, und so-
weit nicht eigens nachgewiesen:
IPG, Bensheim.
Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte,
erhalten Sie regelmäßig das **ARCHIV
FÜR FAMILIENGESCHICHTSFORSCHUNG**.
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut,
herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
052 506777 zuletzt am 6. Juli 2015
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.